

Städtische Gesellschaft und zwischenstädtische Kommunikation am Oberrhein

Netzwerke und Institutionen

VON SIGRID SCHMITT

Ersamen, fursichtigen, wissen und lieben herren, uwer wißheit wisse alle zit unsern gewilgen und schuldigen dienst voran, lieben herren [...]. Uwer wißheit welle uns schreiben, wie es umb die welschen herren stonde, danne manigliche frömde mere ale hie louffnet, darumb wusten wir ouch gerne etwas nūwes¹⁾. Mit diesen Worten wandten sich im Februar 1439 Vogt, Schultheiß, Meister und Rat des elsässischen Städtchens Benfeld an ihren Stadtherrn, den Straßburger Rat. Furchterregende Gerüchte über das Treiben der Armagnaken beunruhigten in diesem Winter nicht nur die Benfelder, sondern die ganze Region. Bis zum endgültigen Abzug der Söldnerscharen im März 1445 verstummten diese Gerüchte nicht, bestand ein ungeheurer, überlebenswichtiger Bedarf an Informationen. Straßburg war in dieser Phase die Nachrichtenzentrale des Elsaß und weit darüber hinaus. Die krisenhafte Zuspitzung des Nachrichtenbedarfs führte dazu, daß alle latent vorhandenen Netzwerke aktiviert, alle Möglichkeiten der Nachrichtenbeschaffung ausgewertet wurden. Die Zeit der Armagnakeneinfälle war daher sicher keine typische, sondern eine intensivierte Zeit der zwischenstädtischen Kommunikation, in der aber gerade deshalb deren Möglichkeiten und Probleme besonders augenscheinlich werden. An ihrem Beispiel und ausgehend von der Nachrichtenzentrale Straßburg möchte ich im folgenden der Frage nach Kommunikationswegen, -ebenen und -netzwerken der oberrheinischen Städte nachgehen. Im Hintergrund steht dabei die im vorliegenden Sammelband besonders interessierende Frage, welche Kommunikationsräume es am Oberrhein im Spätmittelalter, und ob es so etwas wie kommunikative Verdichtungszonen gab, die als Grundlage einer wie auch immer gearteten historischen Landschaft ›Oberrhein‹ dienen konnten²⁾.

1) Benfeld an Straßburg, 1439 Februar 26, Archives Municipales de Strasbourg (künftig zitiert als: AMS), AA 186, 8.

2) Grundlegend zur historischen Landschaft Thomas ZOTZ, Der Oberrhein: Raumbegriff und Aspekte der territorialen und politischen Geschichte im Spätmittelalter, in: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Aufsatzband, hg. von Sönke LORENZ und Thomas ZOTZ (Spätmittelalter am Oberrhein. Große Landesausstellung Baden-Württemberg 2.2), Stuttgart 2001, S. 13–23

Kommunikation als Austausch von Informationen zwischen Sender und Empfänger auf ganz unterschiedlichen Kanälen ist in den letzten 15 Jahren sehr intensiv erforscht worden; allein auf beinahe einem Dutzend Tagungen ist in diesem Zeitraum mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung Kommunikation im Mittelalter thematisiert worden³⁾. Statt eines Forschungsüberblicks⁴⁾ konzentriere ich mich daher auf wenige Stichworte zu den Ansätzen, die für meine Fragestellung und das von mir auszuwertende Quellenmaterial von besonderer Relevanz sind. Zwei Aspekte scheinen mir dabei besonders interessant:

1. »Kommunikation als soziale Interaktion«⁵⁾. Diese Sichtweise betont die Tatsache, daß in Kommunikationsprozessen verschiedene soziale Partner miteinander in Verbindung treten. Die Frage nach sozialem Rang, nach Abhängigkeiten und Interessen von Sender und Empfänger akzentuiert die gesellschaftliche Ebene von Kommunikationsprozessen und fördert insbesondere in Verbindung mit der Netzwerktheorie das Verständnis von Meinungsbildung und Entscheidungsfindung in komplexen sozialen Systemen wie einer Stadt oder zwischen Städten.

3) Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von Rudolf SCHLÖGL (Historische Kulturwissenschaft 5), Konstanz 2004; Zeichen, Rituale, Werte. Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 469 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hg. von Gerd ALTHOFF (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 3), Münster 2004; Medien der Kommunikation im Mittelalter, hg. von Karl-Heinz SPIESS (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15), Wiesbaden 2003; Kommunikation und Region, hg. von Carl A. HOFFMANN und Rolf KIESSLING (Forum Suevicum. Beiträge zur Geschichte Ostschwabens und der benachbarten Regionen 4), Konstanz 2001; Die Stadt als Kommunikationsraum. Beiträge zur Stadtgeschichte vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert. Festschrift für Karl Czok zum 75. Geburtstag, hg. von Helmut BRÄUER und Elke SCHLENKIRCH, Leipzig 2001; Kommunikation – Chancen und Grenzen eines mediävistischen Forschungszweiges, hg. von Hedwig RÖCKELEIN (Das Mittelalter 6), München 2001; Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne, hg. von Werner RÖSENER (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 156), Göttingen 2000; Kommunikation und Alltag in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Internationaler Kongreß Krems an der Donau 9.–12.10.1990, Wien 1992; Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, hg. von Hedda RAGOTZKY und Horst WENZEL, Tübingen 1990; Die Bedeutung der Kommunikation für Wirtschaft und Gesellschaft. Referate der 12. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 22.–25.4.1987 in Siegen, hg. von Hans POHL (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 87), Stuttgart 1989; Kommunikation im Spätmittelalter. Spielarten – Wahrnehmungen – Deutungen, hg. von Romy GÜNTHART und Michael JUCKER, Zürich 2005; Literarische und religiöse Kommunikation in Mittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Peter STROHSCHNEIDER (Germanistische Symposien. Berichtbände 24), Stuttgart/Weimar 2007; vgl. auch *New Approaches to Medieval Communication*, hg. von Marco MOSTERT (Utrecht Studies in Medieval Literacy 1), Turnhout 1999.

4) Einen solchen bietet RÖCKELEIN, *Kommunikation* (wie Anm. 3), S. 5–13.

5) Michael NORTH, *Kommunikation, Handel, Geld und Banken in der frühen Neuzeit* (Enzyklopädie deutscher Geschichte 59), München 2000, S. 45.

2. »Kommunikation als vermittelter Prozess«⁶⁾. Diese Auffassung, stellt die Kommunikationsmedien selbst in den Mittelpunkt. Im vorliegenden Fall wird dabei besonders der offizielle Briefverkehr zwischen den Städten zu thematisieren sein und mit dem Brief zugleich eine der wichtigsten Quellengruppen für die zwischenstädtische Kommunikation. Grundlegende Voraussetzungen für diese Untersuchungsebene liefert unter anderem ein von Heinz-Dieter Heimann in den 1990er Jahren durchgeführtes Forschungsprojekt zum Nachrichtenwesen der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert, das anhand der überaus reichen Kölner Überlieferung Organisation, Dimension und Funktion von städtischen Nachrichtensystemen untersuchte⁷⁾.

Unter Berücksichtigung dieser beiden Ansätze – also der sozialen Dimension zwischen Nachrichtensender und -empfänger sowie der Analyse des Mediums Brief und seiner Übermittlungswege – möchte ich im folgenden meine Beobachtungen zum Kommunikationssystem der Stadt Straßburg vorstellen. Dahinter steht die zuletzt von Rolf Kießling formulierte Vorstellung, daß historische Regionen auch durch Kommunikation geschaffen wurden:

Kommunikation konstituiert über ihr Beziehungsgefüge historisch-relevante Räume, wenn ihre nach innen gerichtete Interaktion deutlich dichter ausfällt als die nach außen gerichtete. Die Analyse ihrer Verstetigung bis hin zur Institutionalisierung, aber auch von Störungen bis hin zu Brüchen und Auflösungstendenzen versetzen uns in die Lage, den Grundcharakter und die Wesensmerkmale zu erfassen und zu gewichten⁸⁾.

6) Ebd., S. 46; RÖCKELEIN, Kommunikation (wie Anm. 3), S. 7 f. unterscheidet hierbei drei Ebenen: 1. Medien der Kommunikation und die Perzeption der Botschaften durch die menschlichen Sinnesorgane, 2. verbale und nonverbale (symbolische) Formen der Kommunikation, 3. natürliche und soziale Reichweite der Kommunikation.

7) Heinz-Dieter HEIMANN, Zum Boten- und Nachrichtenwesen im niederrheinischen Raum, vornehmlich der Stadt Köln im Spätmittelalter. Aus der Werkstatt eines Forschungsprojekts, in: Geschichte in Köln 28 (1990), S. 31–46; DERS., Briededregher. Kommunikations- und alltagsgeschichtliche Zugänge zur vormodernen Postgeschichte und Dienstleistungskultur, in: Kommunikation und Alltag im Spätmittelalter und früher Neuzeit (Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit 15 = Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 596), Wien 1992, S. 251–293; vgl. auch Klaus GERTEIS, Reisen, Boten, Posten, Korrespondenz in Mittelalter und früher Neuzeit, in: POHL, Bedeutung (wie Anm. 3), S. 19–36; Wolfgang WÜST, Reichsstädtische Kommunikation in Franken und Schwaben. Nachrichtennetze für Bürger, Räte und Kaufleute im Spätmittelalter, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 62 (1999), S. 681–707.

8) Rolf KIESSLING, Kommunikation und Region in der Vormoderne. Eine Einführung, in: HOFFMANN/KIESSLING, Kommunikation (wie Anm. 3), S. 11–39, hier S. 21 f.; vgl. auch Volker HENN, Kommunikative Beziehungen und binnenhansisches Raumgefüge, in: Städtelandschaft – Städtenez – zentralörtliches Gefüge. Ansätze und Befunde zur Geschichte der Städte im hohen und späten Mittelalter, hg. von Monika ESCHER, Alfred HAVERKAMP und Frank G. HIRSCHMANN (Trierer Historische Forschungen 43), Mainz 2000, S. 117–129, bes. S. 120, dem dieselbe Konzeption zugrunde liegt. Eine ähnliche Entwicklung hat Heinz-Dieter Heimann vor Augen, wenn er vom »Entstehen von Nachrichtenräumen« spricht, HEIMANN, Boten- und Nachrichtenwesen (wie Anm. 7), S. 34.

Ohne auf die von Monika Escher, Alfred Haverkamp und Frank Hirschmann vorgeschlagene Differenzierung von Städtelandschaft und Städtenetz hier weiter eingehen zu wollen, ist dieser Punkt doch zu berücksichtigen, wenn man sich dabei auf die Städte einer Region konzentriert. So trifft auf die elsässischen Städte zweifellos das von den drei Autoren für eine Städtelandschaft genannte Kriterium eines Raumes »von mittlerer Größe, dessen Städte untereinander in synchroner wie diachroner Betrachtung hinlänglich viele Gemeinsamkeiten aufweisen, um sie von benachbarten Räumen zu unterscheiden« zu⁹⁾. Die hier zu untersuchende Frage nach den Kommunikationsbeziehungen der Städte untereinander verweist nach der Begrifflichkeit von Escher, Haverkamp und Hirschmann dagegen auf die Ebene der Städtenetze¹⁰⁾. In Anlehnung an diese Terminologie wäre also nach einem Städtenetz innerhalb der Städtelandschaft Elsaß zu fragen, die wiederum in die Region Oberrhein eingebettet ist.

Dabei richtet sich mein Augenmerk besonders auf die zwischenstädtische Kommunikation – ohne die zentrale Bedeutung der Kommunikation mit dem Adel und den Fürstenthöfen in Abrede stellen zu wollen¹¹⁾.

Auf zwei im Titel schon angesprochenen Ebenen möchte ich dieser Frage nachgehen: Zunächst auf der institutionellen Ebene der offiziellen Ratskontakte. Dabei werde ich exemplarisch die Straßburger Korrespondenz aus der Zeit der Armagnakenkriege 1439–45 und die in dieser Zeit gepflegten offiziellen Kontakte zwischen den Städten herausgreifen, weil in dieser Krisenzeit der Nachrichtenbedarf besonders hoch war und damit vermutlich alle der Stadt zur Verfügung stehenden Nachrichtenwege deutlicher sichtbar werden als in »Normalzeiten«¹²⁾. Sodann thematisiere ich im zweiten Teil die soziale Ebene der Netz-

9) Monika ESCHER, Alfred HAVERKAMP und Frank G. HIRSCHMANN, Städtelandschaft – Städtenetz – zentralörtliches Gefüge. Einleitung, in: Städtelandschaft (wie Anm. 8), S. 9–53, hier S. 18; nach Abschluß des Manuskripts ist erschienen: Bernhard KREUTZ, Städtebünde und Städtenetz am Mittelrhein im 13. und 14. Jahrhundert (Trierer Historische Forschungen 54), Trier 2005.

10) Ebd., S. 23.

11) Es handelt sich, das sei nachdrücklich betont, hierbei ganz bewußt um die Fokussierung nur auf einen Ausschnitt! Zur Kommunikation zwischen Stadt und Adel vgl. etwa Klaus GRAF, Feindbild und Vorbild. Bemerkungen zur städtischen Wahrnehmung des Adels, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 141 (1993), S. 121–154; Arend MINDERMAN, Adel in der Stadt des Spätmittelalters. Göttingen und Stade 1300 bis 1600 (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 35), Bielefeld 1996; Peter JOHANEK, Adel und Stadt im Mittelalter, in: Adel und Stadt, hg. von Gunnar TESKE (Vereinigte Westfälische Adelsarchive, Veröffentlichung 10), Münster 1998, S. 9–35; Regina SCHÄFER, Stadthöfe des ritterschaftlichen Adels, in: Rittersitze. Facetten adligen Lebens im Alten Reich, hg. von Kurt ANDERMANN (Kraichtaler Kolloquien 3), Tübingen 2002, S. 45–70.

12) In der Diskussion wurde zu Recht die Frage aufgeworfen, inwiefern die dabei erzielten Ergebnisse repräsentativ sein können, da es sich ja eben um eine Ausnahmesituation handelte. Repräsentativ im Sinne von »den Normalzustand widerspiegelnd« sind die Ergebnisse gewiß nicht, da die Kommunikation aufgrund des erhöhten Nachrichtenbedarfs erheblich zunahm. Als Beispiel kann die Korrespondenz zwischen Bern und Thun gelten: Liegen aus den Jahren 1439–1441 im Stadtarchiv Thun insgesamt nur 10 Missive von Bern an Thun vor, so sind es im Krisenjahr 1444 23, vgl. Carl Friedrich LOHNER, Missive aus der Zeit des

werke von Individuen oder Gruppen der Stadt, an denen die Stadt direkt oder indirekt partizipierte und die zu einem entscheidenden Teil Kommunikationsraum und -möglichkeiten einer Stadt mitbestimmten. Ausklammern muß ich die vor allem in den letzten Jahren intensiv erforschte Frage der symbolischen Kommunikation, die einen eigenen Beitrag erfordern würde, sowie einige zentrale Kommunikationsebenen, die an anderer Stelle in diesem Sammelband thematisiert sind, besonders die wirtschaftliche und die kulturelle Vernetzung der Region.

Die Städtelandschaft des Oberrheingebiets wurde gebildet von den Bischofs- beziehungsweise Freien Städten Straßburg und Basel sowie Speyer und Worms, dem seit der Mitte des 14. Jahrhunderts (1354) sich formierenden und in der Neuzeit Dekapolis genannten Bund der elsässischen Reichsstädte sowie dem rechtsrheinisch ihm gegenüber stehenden schwäbischen Städtebund unter Führung Ulms¹³). Daneben traten landesherrliche Städte wie das habsburgische Freiburg, verpfändete Reichsstädte wie Breisach und

alten Zürichkrieges vom 13. Februar 1437 bis 24. Dezember 1450, in: *Der Schweizerische Geschichtsfreund* 6 (1827), S. 321–480. Auch für Colmar im Jahr 1444 läßt sich beobachten, daß sich Anzahl und Charakter der Missive bei der Zuspitzung der Krise verändern: Bis zur erneuten Verschärfung des Armagnakenproblems (Juli 1444) finden sich 74 Briefe an Adlige, Geistliche und Bürger, aber nur 31 an andere Städte, danach bis zum Jahresende aber nur noch 35 Briefe an die erstgenannte Gruppe gegenüber 21 Briefen an andere Städte. Die zwischenstädtische Kommunikation intensivierte sich also im Vergleich zu »normalen« Zeiten deutlich, auch im Vergleich zur Kommunikation mit nichtstädtischen Partnern; während es in »normalen« Zeiten aber fast ausschließlich um Angelegenheiten einzelner Bürger und deren rechtliche Vertretung ging (siehe dazu die unten in Anm. 26 zitierte Übersicht von Grolimund), werden in der Krisenzeit die Informationswege der Städte deutlich – und genau um deren Aufdeckung soll es im folgenden gehen.

13) Siehe den Überblick bei ZOTZ, *Oberrhein* (wie Anm. 2), S. 18; zu den einzelnen Städten beziehungsweise Städtegruppen siehe unter anderem zu Straßburg: *Histoire de Strasbourg des origines à nos jours*, 2 Bde., hg. von Georges LIVET und Francis RAPP, Straßburg 1981; zu Basel: Rudolf WACKERNAGEL, *Geschichte der Stadt Basel*, Bd. 1, Basel 1907; Georg KREIS, *Basel. Geschichte einer städtischen Gesellschaft*, Basel 2000; zu Speyer: *Geschichte der Stadt Speyer*, hg. von der Stadt Speyer, 2 Bde., Stuttgart u.a. 21983; zu Worms noch immer Heinrich BOOS, *Geschichte der rheinischen Städtkultur von den Anfängen bis zur Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Worms*, 3 Bde., Berlin 1896–99; *Geschichte der Stadt Worms*, hg. von Gerold BÖNNEN, Stuttgart 2005; zu den elsässischen Städten: *La Décapole. Der Zehnstädtebund 1354–1789*, hg. von Jean-Paul GRASSER (Société d'Histoire d'Archéologie de Haguenau. Relais Culturel de Haguenau et de sa Région), Straßburg 1988; Lucien SITTLER, *La Décapole Alsacienne dès origines à la fin du Moyen-âge* (Publications de l'Institut des Hautes Études Alsaciennes 12), Straßburg 1955; Bernhard METZ, *Essai sur la hiérarchie des villes médiévales d'Alsace (1200–1350)*, in: *Revue d'Alsace* 128 (2002), S. 47–100; zu Haguenau: Bernhard METZ, *Haguenau als staufische Stadtgründung*, in: *Staufische Stadtgründungen am Oberrhein*, hg. von Eugen REINHARD und Peter RÜCKERT (Oberrheinische Studien 15), Sigmaringen 1998, S. 213–233; zum Schwäbischen Städtebund: Harro BLENZINGER, *Der schwäbische Städtebund in den Jahren 1438–1445. Mit einem Überblick über seine Entwicklung seit 1389* (Darstellungen aus der württembergischen Geschichte 39), Stuttgart 1954; Christine KAEHLER, *Nürnberg und der Schwäbische Städtebund um die Mitte des 15. Jahrhunderts*, Kiel 1985; Wolfgang WÜST, *Der Schwäbische Städtebund*, in: *Chiarivari* 17 (1991), S. 14–17; zu Ulm: Gottfried GEIGER, *Die Reichsstadt Ulm vor der Reformation. Städtisches und kirchliches Leben am Ausgang des Mittelalters* (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 11), Ulm 1971; Martin NESTLER, *Ulm. Geschichte einer Stadt*, Erfurt 2003.

Städtchen, die ihrerseits unter der Herrschaft einer großen Stadt standen wie das eingangs erwähnte straßburgische Benfeld¹⁴). Im 15. Jahrhundert bildeten sich in der bis dahin territorial extrem kleinteilig strukturierten Region allmählich hegemoniale Strukturen aus¹⁵): War im Oberelsaß, im Sundgau und Breisgau ganz klar Habsburg die dominierende Macht¹⁶), so gewann im Unterelsaß der Pfalzgraf, zu dessen Reichspfändern und Besitzungen in der Region 1408 der pfandweise Erwerb der Reichsvogtei im Elsaß hinzukam, neben dem Straßburger Bischof und den vor allem rechtsrheinisch präsenten Markgrafen von Baden und den Grafen von Württemberg eine zunehmend die anderen Mächte überragende Position. Wie Speyer und Worms, die sich schon seit dem 14. Jahrhundert der pfälzischen Machtansprüche erwehren mußten, waren besonders die elsässischen Reichsstädte dem Einfluß des Pfalzgrafen ausgesetzt, der seine Position zur Herausbildung einer ›Ordnungsmacht‹ einsetzte¹⁷). Betrachtet man primär diese politische Entwicklung, könnte man fragen, warum sich nicht zumindest die Reichs- und Freien Städte stärker zusammenschlossen und so – unter der Führung Straßburgs – ein mächtigeres Bündnis den territorialfürstlichen Expansionsgelüsten entgegenstellen konnten.

Einer ähnlichen Frage ist bereits einer der besten Kenner der Geschichte des Elsaß, Francis Rapp, nachgegangen. Er untersuchte, warum es nicht einmal angesichts der Armaqnakengefahr 1439–45 zu einem dauerhaften Verteidigungsbündnis der elsässischen Städte gekommen war und nennt dafür folgende Gründe: Der rechtliche Status der Städte war zu verschieden, die städtische Verfassung verhinderte die in dieser Situation erforderlichen schnellen Entscheidungen, die Kräfte der Städte waren zu unterschiedlich und letztlich siegte der jeweilige Eigennutz gegenüber den gemeinsamen Interessen der Städte¹⁸). Man wird diesen Gründen noch einige politische Faktoren hinzufügen können, wie die Angst der kleineren Städte vor einer zu großen Dominanz Straßburgs, die ihre Eigenständigkeit gefährdet hätte, umgekehrt die Sorge Straßburgs, mit einer zu engen Verbindung zu den Zehnstädten dem Einfluß des Pfalzgrafen noch weiter ausgesetzt zu sein, zugleich die Strategien von Pfalzgrafen und Habsburgern, einen solchen Zusammenschluß zu verhindern, wie auch schließlich die teilweise divergierenden beziehungsweise miteinander konkurrierenden Wirtschaftsinteressen der Städte und ihrer politischen Führung.

14) Bernhard METZ, *Essai* (wie Anm. 13), S. 59 f.; Gerhard WUNDER, *Das Straßburger Landgebiet. Territorialgeschichte der einzelnen Teile des städtischen Herrschaftsbereiches vom 13. bis zum 18. Jahrhundert* (Schriften zur Verfassungsgeschichte 5), Berlin 1967, S. 41 ff.

15) Christine REINLE, *Das Elsaß im hohen und späten Mittelalter (10.–15. Jahrhundert)*, in: *Das Elsaß. Historische Landschaft im Wandel der Zeiten*, hg. von Michael ERBE, Stuttgart 2002, S. 41–60, hier S. 56.

16) ZOTZ, *Oberrhein* (wie Anm. 2), S. 15.

17) REINLE, *Elsaß* (wie Anm. 15), S. 56.

18) Francis RAPP, *Die elsässische Städtelandschaft unter militärischen Gesichtspunkten. Das Beispiel der Schindereinfälle*, in: *Städtelandschaft* (wie Anm. 8), S. 407–420, hier S. 420.

Unter dem Gesichtspunkt der Kommunikation stellt sich diese Frage jedoch in modifizierter Form: Gab es ein nach Innen dichteres Kommunikationsnetz, das uns berechtigt, von einem Städtenetz Oberrhein zu sprechen und wenn ja, wie sah dieses aus?

I. ZWISCHENSTÄDTISCHE KOMMUNIKATION AUF INSTITUTIONELLER EBENE

Wenden wir uns hierfür zunächst den offiziellen Ratskontakten der Städte zu, sozusagen der institutionellen Ebene zwischenstädtischer Kommunikation. Auf drei von den vorliegenden Quellen vorgegebene Aspekte möchte ich dabei nacheinander eingehen: die Bündnispolitik, den Austausch von Missiven sowie das Boten- und Gesandtenwesen der Stadt.

Deutlichster Ausdruck intensiver Zusammenarbeit sind förmliche Bündnisverträge, die somit den Hintergrund oder auch die für alle sichtbare Demonstration der Städtekontakte bildeten. Das 13. und das 14. Jahrhundert waren von den großen rheinischen Städtebünden geprägt. Zuletzt vor dem Städtekrieg hatte 1381 Straßburg mit Frankfurt, Mainz, Worms, Speyer, Hagenau und Weißenburg ein solches in das Mittelrheingebiet hin ausgerichtetes Bündnis geschlossen¹⁹⁾. Im 15. Jahrhundert dagegen finden sich keine offiziellen Bündnisse mehr mit den Städten dieser Region, die Bündnispolitik Straßburgs konzentriert sich auf den engeren Oberrhein: Seit den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts bestanden immer wieder, zuletzt 1423 erneuerte Bündnisse mit Basel²⁰⁾, zu Beginn der Armagnakenkriege 1439 wurde ein Bündnis geschlossen zwischen dem Bischof von Straßburg, einigen Herren der Region, den Zehnstädten (mit Ausnahme Weißenburgs) sowie der Stadt Straßburg²¹⁾. Im Burgunderkrieg dann schließlich war die Koalition ganz auf das südliche Elsaß und den Sundgau konzentriert: Die »Niedere Vereinigung«, die in zeitweilig engen Kontakt zu den Eidgenossen trat, bestand aus Straßburg, Basel, Colmar und Schlettstadt sowie den Bischöfen von Straßburg und Basel²²⁾. 1493 wurde kurzfristig die Niedere Vereinigung erneuert, erweitert um die vorderösterreichischen Lande in Sundgau und Breisgau sowie

19) Grundlegend für die Städtebünde im 13. und 14. Jahrhundert (die Bände für das 15. und 16. Jahrhundert sind noch nicht erschienen): Die Urkunden und Akten der oberdeutschen Städtebünde vom 13. Jahrhundert bis 1549, bearb. von Konrad RUSER, 2 Bde., Göttingen 1979–88, bes. Bd. 2.1, S. 289–381; zu den Bündnissen am Oberrhein S. 382–396 bis 1380, S. 397–406 zum »großen Bund« der Städte zwischen Mainz und Bern 1356–1374; zum Bund von 1381 Philippe DOLLINGER, *La ville libre à la fin du moyen age (1350–1482)*, in: *Histoire de Strasbourg* (wie Anm.13), S. 97–175, hier S. 119.

20) DOLLINGER, *ville* (wie Anm. 19), S. 119.

21) Heinrich WITTE, *Die Armagnaken im Elsaß 1439–1445* (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß Lothringen 11), Straßburg 1889, S. 14.

22) Albert Wilhelm MATZINGER, *Zur Geschichte der Niederen Vereinigung* (Schweizer Studien zur Geschichtswissenschaft 2), Basel 1910; Peter-Johannes SCHULER, *Niedere Vereinigung*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 6, München 1993, Sp. 1141.

einen lockeren Freundschaftsvertrag mit den Eidgenossen²³). Diese Konzentration Straßburgs auf den Oberrhein dauerte bis zur Jahrhundertwende: 1500 kam es zu einer kurzzeitigen Aufnahme Straßburgs in den schwäbischen Bund, während Basel 1501 der Eidgenossenschaft beitrug²⁴). Die Hegemonialpolitik von Kurpfalz und Österreich hatte die alten zwischenstädtischen Verbindungslinien gekappt, die Pfalz diejenigen an den Mittelrhein, die Habsburger die nach Basel und zu den Eidgenossen. An eine unabhängige, weitgespannte Bündnispolitik der Freien und Reichsstädte war nicht mehr zu denken, da sie allenthalben in fürstliche Interessensphären hineingeriet.

Unterhalb der Bündnisebene aber bestand ein ausgesprochen komplexes System zwischenstädtischer Kommunikation. Wichtigster Ausdruck der offiziellen Ratskontakte nach den Bündnissen war der Austausch von offiziellen Ratsbriefen, sogenannten Missiven. Da für Straßburg im 15. Jahrhundert keine Stadtrechnungen²⁵) oder Ratsprotokolle vorliegen, sollen diese hier im Mittelpunkt der Interpretation stehen.

Der Charakter und Quellenwert der Missive ist in der Forschung bereits ausführlich untersucht worden: Es handelt sich um stark formalisierte Schreiben, die als offizielle Verlautbarungen des Stadtrates Rechtscharakter besaßen²⁶). Der Austausch von Missiven schuf, wie Claudius Sieber-Lehmann hervorhebt, einen ganz speziellen Kommunikations-

23) Karl STENZEL, Straßburg, Basel und das Reich am Ende des Mittelalters, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 104 (1956), S. 455–488, hier S. 478.

24) Ebd., S. 484 f.

25) Vgl. etwa die ausgewerteten Weggeldabrechnungen in den Stadtrechnungen für das Berner Botenwesen von Klara HÜBNER, »Nüwe mer us Lamparten«. Entstehung, Organisation und Funktionsweise spätmittelalterlicher Botenwesen am Beispiel Berns, in: Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa, hg. von Rainer C. SCHWINGES und Klaus WRIEDT (Vorträge und Forschungen 60), Ostfildern 2003, S. 165–286; auch die Forschungen Heimanns über das Kölner Botenwesen basieren neben den Briefbüchern auf den Ausgabenrechnungen der Stadt: HEIMANN, Boten- und Nachrichtenwesen (wie Anm. 7), S. 31; für Colmar vgl. Karl-Ernst GEITH, Im Dienste der Stadt. Bemerkungen zur zeitlichen Belastung eines Magistrats von Colmar im 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 137 (1989), S. 472–478: Aus Colmar haben sich die sogenannten Kaufhausbücher erhalten, das heißt die Verzeichnisse der Einnahmen der Stadt aus dem städtischen Kaufhaus (*hußgelt*, verschiedene Zölle, Teile des Ungelds und das sog. *wingelt*), sowie der Ausgaben, die von diesen Geldern bestritten wurden (zur genaueren Beschreibung der Quelle vgl. GEITH, ebd., S. 473); sie wurden im folgende für die Jahre 1438/39 und 1444/45 ausgewertet; Archives Municipales de Colmar (künftig zitiert als: AMC), CC 142, Bd. 1431–41 und 1442–48.

26) Zusammenfassend: Claudius SIEBER-LEHMANN, Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 116), Göttingen 1995, S. 27–29; aus linguistischer Sicht: Christoph GROLIMUND, Die Briefe der Stadt Basel im 15. Jahrhundert. Ein textlinguistischer Beitrag zur historischen Stadtsprache Basels (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 69), Basel 1995, S. 95–138; zur Abgrenzung vom Privatbrief und deren Problematik Simon TEUSCHER, Bernische Privatbriefe aus der Zeit um 1500. Überlegungen zu ihren zeitgenössischen Funktionen und zu Möglichkeiten ihrer historischen Auswertung, in: Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang. Ergebnisse des Troisième Cycle Romand 1994, hg. von Eckart Conrad LUTZ (Scrinium Friburgense 8), Freiburg (Schweiz) 1997, S. 359–385, hier S. 366 f.

raum zwischen den betreffenden Städten²⁷⁾, da sie selten einseitig verfaßt, sondern beinahe stets mit Gegenbriefen beantwortet wurden. Die Zugehörigkeit zu diesem ›Kommunikationsraum‹ verpflichtete die Städte zu einer gewissen Grundsolidarität und Verbundenheit, was in den Anreden und in der außen auf dem Brief vermerkten Adreßzeile durch die nie vergessene Formel: *unser besunder lieben und guten frunde* zum Ausdruck gebracht wurde. Diese Zeile deutet – bei aller Ungleichheit der beteiligten Städte im Einzelnen – die Kommunikation auf ›gleicher Augenhöhe‹ der offiziellen Städtevertreter miteinander an beziehungsweise sollte diese suggerieren. Ob nun der Rat von Augsburg oder der von Rottenburg am Neckar mit dem Straßburger Rat verkehrte, stets wurde die gegenseitige Verbundenheit mit dieser Formel zum Ausdruck gebracht. Auch wenn über dritte Städte gesprochen wurde, versäumte man nie die Formel *uwer und unser guten frunde*²⁸⁾. Ganz anders dagegen lesen sich die Adreßzeilen und Anreden der eingangs erwähnten, von Straßburg abhängigen Landstadt Benfeld, in denen die Straßburger Ratsherren nicht als ›Freunde‹, sondern stets als *unser gnedigen und lieben herren* titulierte werden²⁹⁾.

Gegenstand dieser Missiven waren, wie Christoph Grolimund am Beispiel der Basler Korrespondenz zeigen konnte und wie sich anhand anderer Untersuchungen immer wieder bestätigt, vor allem drei Bereiche: 1. die Herstellung und Wahrung von Sicherheit, 2. Angelegenheiten von Handel und Wirtschaft und 3. – in ›normalen‹ Zeiten die weitaus häufigste Kategorie – die Wahrung von Interessen einzelner Stadtbürger und -bürgerinnen, vor allem in rechtlichen Fragen³⁰⁾.

Wie bereits angekündigt möchte ich im folgenden am Beispiel der Korrespondenz Straßburgs in einer außergewöhnlichen Situation, nämlich in der Zeit der Armagnakenkriege 1439–45 diese städtischen Briefwechsel etwas genauer vorstellen³¹⁾. Neben gedrucktem Material stütze ich mich dabei vor allem auf die im Straßburger Stadtarchiv verwahr-

27) SIEBER-LEHMANN, Nationalismus (wie Anm. 26), S. 359.

28) Zum Beispiel Speyer an Straßburg 1444 Nov. 21, AMS, AA 189, 43; vgl. Georg STEINHAUSEN, Geschichte des deutschen Briefes. Zur Kulturgeschichte des deutschen Volkes, 1. Teil, Berlin 1889, S. 44.

29) Zum Beispiel Benfeld an Straßburg 1439 Febr. 26, AMS, 186, 8.

30) Christoph GROLIMUND, »als ir uns verschriben hand«. Die Basler Ratsbriefe als Beispiel institutioneller Kommunikation im Mittelalter, in: Begegnungen mit dem Mittelalter in Basel. Eine Vortragsreihe zur mediävistischen Forschung, hg. von Simona SLANICKA (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 171), Basel 2000, S. 143–164, hier S. 159; DERS., Briefe (wie Anm. 26), S. 175 f.; vgl. zum Beispiel auch die Themenbereiche der offiziellen Ratskontakte zwischen Lübeck und Kiel. Die Lübecker Briefe des Kieler Stadtarchivs 1422–1534, bearb. von August WETZEL, Kiel 1883, S. V f.

31) Die Ereignisse dieser Jahre haben in beinahe allen kommunalen und herrschaftlichen Archiven der Region ihre Spuren hinterlassen. Die wichtigsten Materialien sind in den Reichstagsakten aufbereitet (siehe unten Anm. 34) beziehungsweise publiziert, hinzu kommen zahlreiche kleinere Quellensammlungen aus lokalen Archiven sowie städtische Urkundenbücher (für die Armagnakenzeit besonders ertragreich Xavier MOSSMANN, Cartulaire de Mulhouse, 6 Bde., Straßburg/Colmar 1883–1890). Neben diesem gedruckten Material stützen sich meine folgenden Ausführungen auf die im Straßburger Stadtarchiv verwahrten Briefsammlungen des Stadtrats, die Colmarer Kaufhausbücher (vgl. Anm. 25), sowie die Colmarer Missivbücher, von denen für den hier im Mittelpunkt stehenden Zeitraum der Armagnakenkriege allerdings nur die

ten Brief- und Aktensammlungen des Stadtrats³²⁾ sowie Material im Stadtarchiv Colmar. Leider sind für Straßburg keine Missivbücher, also Abschriften der ausgehenden Briefe des Stadtrates, erhalten, auch keine Stadtrechnungen, aus denen man die Kosten und damit die Botengänge selbst rekonstruieren könnte³³⁾; für die ausgehende Post ist man vor allem auf Material der Empfängerarchive angewiesen³⁴⁾. Aus diesen Quellen ergibt sich aber doch ein recht klares Bild der schriftlichen Nachrichten, über die der Straßburger Stadtrat in der Krise der Jahre 1439–45 verfügte, sowie – anhand des am Anfang eines jeden Briefs zusammengefaßten Inhalts des vorhergehenden Gegenbriefs – der von Straßburg ausgehenden Nachrichtenübermittlung an seine Korrespondenzpartner.

Die eingehenden Briefe lassen sich nach ihren Absendern in verschiedene Gruppen einteilen. Die meisten kamen von anderen Städten (129), einige von benachbarten Herren und Fürsten, davon die weitaus meisten (14) vom Markgrafen von Baden³⁵⁾. Daneben finden sich Berichte von Gesandten der Stadt, von Städteboten sowie weiteren Informanten³⁶⁾. Unter den Städten nimmt Basel schon vom Umfang seiner Korrespondenz mit Straßburg her eine besondere Stellung ein: Allein 35 Briefe des Basler Rates an den Straßburger Rat zwischen 1439 und 1451 sind erhalten, die meisten davon aus den unmittelbaren Krisen der Jahre 1439 und 1444³⁷⁾. Die nächst umfangreiche Korrespondenz liegt mit

Jahre 1444/45 erhalten sind: AMC, BB 52 (*Protocollum missivarum*), Bd. 1442–1452 (dies ist der älteste erhaltene Band, es folgen Bände aus den Jahren 1508, 1518–21 und spätere).

32) AMS, AA 185–192. Es handelt sich um die Akten und Briefe des Ratsarchivs zu den Armagnakeneinfällen 1438/39–45 (in Einzelfällen auch zeitlich darüber hinausgehend), die – soweit ersichtlich – vollständig erhalten sind. Die in der Diskussion geäußerte Vermutung, es könne sich möglicherweise um eine Auswahl handeln, die zum Zweck der Anfertigung der sogenannten Straßburger Ratschronik angelegt wurde (siehe Protokoll), hat sich nicht bestätigt; zum Colmarer Material vgl. Anm. 31.

33) Vgl. dagegen für Augsburg und Nürnberg Wolfgang WÜST, *Kommunikation, Kooperation und Konkurrenz. Interessenabgrenzung im (Kunst-)Markt zwischen Nürnberg und Augsburg*, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 61 (2001), S. 55–72, hier S. 55 f. zu den Augsburger Briefeingangsregistern, S. 56 zu den Missivbüchern; für Nürnberg Dieter RÜBSAMEN, *Das Briefeingangsregister des Nürnberger Rates für die Jahre 1449–1457* (*Historische Forschungen* 22), Sigmaringen 1997; für Bern siehe HÜBNER, *Botenwesen* (wie Anm. 25). Für Straßburg vgl. außerdem Henri GACHOT, *Louffende Botten. Die geschworenen Läuferboten und ihre Silberbüchsen mit besonderer Berücksichtigung der Straßburger Botenordnungen*, in: *Archiv für deutsche Postgeschichte* 2 (1964), S. 1–20.

34) Grundlegend für das Folgende ist das in den Reichstagsakten publizierte Material, darunter auch zahlreiche Briefe des Straßburger Rates aus den Empfängerarchiven: *Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Friedrich III.*, 3. Abt. 1442–1445, hg. von Walter KAEMMERER (*Deutsche Reichstagsakten* 17), Göttingen 1963 (künftig abgekürzt zitiert als RTA).

35) AMS, AA, 187.

36) Darunter besonders wichtig die Briefe des Stadtschreibers von Metz, Johann von Esch, AMS, AA 184–185, und die Berichte des Isenheimer Antoniterpräzeptors Jean Bertonneau, siehe dazu: Alexandre TUETÉY, *Les Encorcheurs sous Charles VII. – Episodes de l'histoire militaire de la France au XV^e siècle d'après des documents inédits*, Montbéliard 1874; weitere Boten- und Gesandtenberichte in AMS, AA 188 und 190.

37) AMS, AA 191.

Ulm vor (11), gefolgt von Hagenau (10), Speyer (8), Breisach und Saarbürg (je 7) sowie Colmar (6)³⁸. Diese Verteilung zeigt eine deutliche Konzentration der Straßburger Korrespondenz auf das Oberrheingebiet im weiteren Sinne. Erstaunlich ist der seltene Kontakt zu Freiburg – möglicherweise fungierte Breisach hier als Mittler für die Nachrichtenweitergaben. Hagenau und Colmar jedenfalls übernehmen eindeutig diese Aufgabe für die unter- beziehungsweise oberelsässischen Städte, in ihren Briefen finden sich immer wieder Hinweise auf die Weitergabe von Informationen in die ein oder andere Richtung sowie über Absprachen und Beratungen der Städtegruppen, deren Ergebnisse Straßburg von diesen beiden Unterzentren aus mitgeteilt wurden³⁹. Zu Basel scheint beinahe – wie Sieber-Lehmann für die Jahre des Burgunderkriegs ausdrücklich nachweisen kann – eine Art ›Standleitung‹ bestanden zu haben, die zumindest zeitweise einen täglichen Botenverkehr zwischen beiden Städten sicherte⁴⁰. Die beiden bedeutendsten Freien Städte der Region hielten also engsten Kontakt, wenngleich ihr Verhältnis zueinander – wie noch zu zeigen sein wird – in dieser Zeit keineswegs ungetrübt war. Dieses Ergebnis deckt sich mit der von Grolimund vorgelegten Analyse der ausgehenden Baseler Briefe aufgrund der dortigen Missivbücher rund zwanzig Jahre früher: Auch von Basel aus gesehen war Straßburg mit allein 33 ausgehenden Briefen im Jahr 1425 der wichtigste Korrespondenzpartner, in weitem Abstand gefolgt von Freiburg i. Br. (22) und Colmar (17)⁴¹. Der enge Kontakt Straßburgs mit Basel war auch anderen Städten bekannt, so findet sich in deren Briefen immer wieder die Aufforderung, das Mitgeteilte auch an Basel weiterzuleiten oder Informationen über die Basler Vorgänge an sie selbst zu übermitteln⁴².

38) Siehe dazu die Vergleichszahlen der ausgehenden Briefe von Colmar aus dem Jahr 1444, wie sie sich anhand der Missivbücher vermutlich lückenlos darstellen: 74 Briefe an Adlige, davon neun an den Herrn von Rappoltstein und neun an den Unterlandvogt im Elsaß, Bernhard von Neipperg; 52 an Städte davon sieben an Basel (allerdings alle in der speziellen Angelegenheit eines Colmarer Bürgers), und je sechs an Schlettstadt, Kaysersberg und Münster; 31 an Bürger und 16 an geistliche Personen, davon vier an den Bischof von Straßburg.

39) So berichtet Hagenau an Straßburg 1439 März 22, AMS, AA 186, 52 und 53, was der Bote aus Weißenburg an Informationen geliefert hat, schickt aber sogleich eine weitere Nachricht hinterher, nachdem sich diese Informationen als Falschmeldung erwiesen haben und vom Weißenburger Rat korrigiert worden sind. Vgl. zum Weitertransport der Nachrichten die grundlegenden Überlegungen von Christian JÖRG, Kommunikative Kontakte – Nachrichtenübermittlung – Botenstafetten. Möglichkeiten zur Effektivierung des Botenverkehrs zwischen den Reichsstädten am Rhein an der Wende zum 15. Jahrhundert, in: Kommunikation im Spätmittelalter (wie Anm. 3), S. 79–89, hier S. 85.

40) SIEBER-LEHMANN, Nationalismus (wie Anm. 26), S. 358 Anm. 65: Bern an Basel 1474: [...] *die brieff dem landvogt und der statt Straßburg, dahin ir täglich botten haben, zu vertigen*; der Begriff ›Standleitung‹ findet sich ebd., S. 65.

41) GROLIMUND, Ratsbriefe (wie Anm. 30), S. 155.

42) Speyer an Straßburg 1444 Nov. 21, AMS, AA 189 – 43: Speyer bittet wiederholt um ausführliche Nachricht über die Vorgänge in Basel und der Eidgenossenschaft; Speyer an Straßburg 1446 Okt. 7, AMS, AA 189, 45: Speyer hat Warnungen aus Wimpfen erhalten, die es an Straßburg weitergibt mit der Bitte, *den von Basel daz ouch verkunden*.

Auch wenn Form und Inhalt der Missive stark formalisiert waren, ergeben sich doch bei genauerem Hinsehen Abstufungen und Differenzierungen im Kontakt des Straßburger Rats mit den verschiedenen Städten: Der bereits erwähnte Briefverkehr zwischen dem unter Straßburger Herrschaft stehenden Städtchen Benfeld und dem Straßburger Rat ist – wenig überraschend – nicht nur hinsichtlich der Anrede deutlich von Unter- und Überordnung geprägt. Straßburg sandte Befehle⁴³⁾, Benfeld wandte sich vor allem mit Bitten um Waffen, ausgebildete Soldaten und immer wieder um Informationen an den Straßburger Rat⁴⁴⁾. Fand am Anfang der Armagnakenbedrohung der Austausch zwischen Benfeld und Straßburg noch auf der Ebene von Benfelder Vogt, Schultheiß und Stadtrat statt, so trat im Verlauf der Krise nur noch der vom Straßburger Rat eingesetzte Vogt in der Korrespondenz mit Straßburg in Erscheinung. Jeder Anschein von Gleichrangigkeit und kommunaler Autonomie verschwand angesichts der äußeren Bedrohung, die Strukturen reduzierten sich auf eine klare Hierarchie von herrschender und beherrschter Stadt.

Ganz anders stellt sich dies gegenüber der an Habsburg verpfändeten Reichsstadt Breisach dar, mit der Straßburg in der Krise ebenfalls einen regen Austausch pflegte. Hier war der Ton des gegenseitigen Austauschs zunächst ganz auf Gleichrangigkeit ausgerichtet. Bürgermeister und Rat von Breisach schrieben erstmals am 4. März 1439 in dieser Sache an Straßburg, drei Tage, nachdem die Straßburger sich in einem offenen Kampf gegen die ins Elsaß eingedrungen Armagnaken gestellt hatten und von ihnen besiegt worden waren⁴⁵⁾. Von diesem Ereignis hatte Breisach gehört und bat nun um ausführliche Informationen, nachdem es den Schaden, der Straßburg durch die Niederlage entstanden war, wortreich bedauert hatte⁴⁶⁾. Dabei ging es eindeutig um Informationsbedarf, um die

43) So im März 1439 die Aufforderung, die schlecht zu verteidigende Vorstadt Benfelds abzureißen, um den heranziehenden Armagnaken keine Möglichkeiten zur Deckung zu bieten; Vogt und Stadtrat von Benfeld antworteten mit dringenden Bitten, diesen Befehl nicht ausführen zu müssen: *Lieben herren uwer wißheit bitten wir ze wissende, daz by den hundert menschen alt und jung in der vorstatt sint, sol man die also verweisen und verweisen, noch dem ondaß wenig lutes zu Benfelt ist, wer har ein groÿe, swere sache, do durch wol unlust und schade ufersten möchte, lieben herren, also bitten wir uwer wyßheit mit ernste, die vorstat zu dieser zit lon blißen*, Benfeld an Straßburg 1439 März 3, AMS, AA 186, 13.

44) Siehe den eingangs zitierten Brief vom 26.2.1439. Sobald das Städtchen selbst über die geringsten Informationen verfügte, gab es sie an Straßburg weiter, seien sie auch noch so vage: *Man seitt unß manigerleige, daz ich uch schriben, so ich dan nit ganz warheit herfar, kann ich nit da von geschriben*, Benfeld an Straßburg 1444 Nov. 16, AMS, AA 186, 24.

45) Zur Ereignisgeschichte im einzelnen WITTE, Armagnaken (wie Anm. 21), S. 14–17; für Mülhausen und das Oberelsaß Marcel MOEDER, Mulhouse pendant les Invasions des Armagnacs 1439 – 1444 – 1445, in: *Revue d'Alsace* 72 (1925), S. 545–570; für das mittlere Elsaß und die Umgebung von Schlettstadt Jean PONS, Les Armagnacs en Moyenne Alsace (1444–1445), in: *Annuaire de la Société des Amis de la Bibliothèque de Sélestat* 24 (1974), S. 156–163.

46) *Sunder liebe und guten frund bittend wir uch mit ernst, flyssig uns verscriben mit diesem botten wissen zu lassende so verre uch das anmutig, was ir [der Armagnaken] handel und ir gewerbe sy, ouch wellichen wege ir uch verscheid, das sie den kopff keren werden, dann man ouch by uns fur war seit, das sie uwer rinbrucken gewinnen und inne haben sollent*, Breisach an Straßburg 1439 März 4, AMS, 186, 32.

Nachprüfung von Gerüchten, insbesondere soweit sie unmittelbar die eigene Sicherheit betrafen: Das in Breisach aufgekommene Gerücht, daß sich die Straßburger Rheinbrücke in der Hand der Armagnaken befand, mußte die rechtsrheinische Stadt in äußerste Alarmbereitschaft versetzen. Mit der Bitte, die Nachricht mit *diesem boten* zurückzuschicken, lieferte Breisach nicht nur einen Hinweis auf die Dringlichkeit, sondern auch darauf, daß es – weil es aktuell keine Informationen als Gegenleistung liefern konnte – die Kosten dafür zu tragen bereit war. In vergleichbaren Situationen wurde dies oft auch mit dem Zusatz *uf unser eigen kosten* signalisiert. Schon zehn Tage später schickte Breisach erneut einen Boten nach Straßburg, der umgehend über die Vorgänge im Elsaß berichten sollte, diesmal aufgrund von Gerüchten über ein Fürstenheer, das angeblich gegen die Armagnaken ziehen sollte⁴⁷⁾. Genauso verhielt sich umgekehrt Straßburg im Oktober 1439, als man Gerüchte über angeblich in Schwaben sich sammelnde Truppen hörte, die nun Breisach aus seiner Kenntnis der Lage dementieren konnte⁴⁸⁾. Ganz auf Gegenseitigkeit beruhte dann auch 1444 zunächst der Informationsaustausch zwischen Straßburg und Breisach. Im Juli dankte Breisach für den auf Anforderung von Straßburg geschickten Lagebericht und versprach, seine eigene *kuntschaft*, also Informationen seiner entsandten Boten, sofort an Straßburg weiterzuleiten⁴⁹⁾. Am 28. September verfügte die Stadt dann über eine so brisante Information, daß sie *uff mentag sant Michels abend als die glocke funffe selcht* umgehend weitergegeben wurde. Der Bischof von Straßburg war, so hatte der Breisacher Rat soeben erfahren, in Markolsheim mit dem Dauphin zusammengetroffen, und man befürchtete, daß er diesem Rheinau überlassen werde⁵⁰⁾. Am selben Tag schon gab der in Straßburg weilende Gesandte der Stadt Nürnberg diese Nachricht an den Rat seiner Stadt weiter⁵¹⁾. Ab dem Herbst 1444 wurden die Schreiben der Breisacher an Straßburg weniger selbstbewußt und deutlicher von Ergebnishaftigkeit durchsetzt, wie *das wellent wir mit willen umb uch verdienen*. Grund dafür war, daß die Stadt von nun an vorwiegend als Bittsteller gegenüber Straßburg auftreten mußte: Am 8. Oktober mit der dringenden Bitte um Waffenlieferungen, am 4. November mit der Bitte, Zahlungsaufschub für Schulden Breisacher Bürger bei Straßburger Bürgern zu erlangen und am 18. Dezember schließlich mit der Bitte, den Gerüchten, Breisach unterstütze die Armagnaken durch Lebensmittellieferungen, keinen Glauben zu schenken⁵²⁾.

Echte Gleichrangigkeit drückt sich dagegen im Briefwechsel Straßburgs mit Ulm aus – dasselbe gilt für Speyer sowie die seltener kontaktierten Städte Augsburg und Nürnberg. Mit diesen Städten bestand nicht nur ein mehr oder weniger intensiver Informationsaus-

47) Breisach an Straßburg 1444 März 14, AMS, AA 186, 31.

48) Breisach an Straßburg 1439 Okt. 8: AMS, AA 186, 34, Nov. 4: 186, 38, Dez. 18: 184, 35.

49) Breisach an Straßburg 1444 Juli 26, AMS, AA 186, 37; zur Ereignisgeschichte vgl. WITTE, Armagnaken (wie Anm. 21), S. 29 ff.

50) Breisach an Straßburg 1444 Sept. 28, AMS, AA 186, 38.

51) RTA 17, S. 469, Regest, hier: Einnahme Markartzheims (sic!) durch den Dauphin.

52) AMS, AA 186, 34 (1444 Okt. 8), 38 (1444 Nov. 4), 35 (1444 Dez. 18).

tausch⁵³⁾, mit Ausnahme des selbst gefährdeten Speyer wandte sich Straßburg an sie auch mit dem ausdrücklichen Wunsch um Militärhilfe. Dabei fungierte Ulm als Nachrichten-zentrale und Ansprechpartner für die Schwäbischen Städte, und Straßburg stieß hier auf ein großes Maß an Hilfsbereitschaft. So schickte Ulm, unmittelbar nachdem die Nachricht von der Bedrohung Straßburgs Anfang März 1439 an die schwäbischen Städte gelangt war, einen Trupp von 80 wohlgerüsteten Soldaten. Auch im August 1444 reagierten die schwäbischen Städte sofort auf ein Hilfsgesuch Straßburgs. Von Ulm aus wurde die Truppenstellung der schwäbischen Städte koordiniert und nach Straßburg gemeldet, daß anstelle der erwünschten 50 Büchenschützen sechzig unter der Führung des Conrad Steger zu Hilfe gesandt wurden. Bereits Anfang September, als sie sich nunmehr selbst von den Armagnaken bedroht fühlten, baten die schwäbischen Städte um deren Rücksendung, waren jedoch auf die dringende Bitte Straßburgs hin bereit, diesen Wunsch zurückzunehmen, ihre Schützen vorerst in Straßburg zu lassen und im Oktober sogar weitere Truppen unter dem eigens dafür angeworbenen Grafen von Helfenstein nach Straßburg zu senden. Straßburg seinerseits sah sich diesem wichtigen Verbündeten gegenüber nicht nur zur ausführlichen und unaufgeforderten Nachrichtenlieferung, sondern auch dazu verpflichtet, seine eigene Politik wortreich zu erläutern und zu rechtfertigen. Ulm äußerte schließlich Verständnis dafür, daß Straßburg sich nach den *uncristenlichen und unbillichen sachen, die si begand*, geweigert hatte, die Emissäre der Armagnaken in die Stadt einzulassen und ihnen für die Verhandlungen freies Geleit zu sichern⁵⁴⁾.

Die Korrespondenz Straßburgs mit Basel schließlich zeigt in den Jahren 1439 und 1444 sehr unterschiedliche Züge, die genau das sich ändernde politische Verhältnis zwischen den beiden Städten abbilden. Waren auf dem Höhepunkt der Krise im März 1439 beinahe täglich Boten zwischen beiden Städten hin und her geritten, die unmittelbar die jeweils neuesten Nachrichten in die andere Stadt brachten, so änderte sich diese 1444 zunächst genauso gehandhabte Praxis mit dem Separatfrieden, den Basel und die Eidgenossen im Oktober dieses Jahres beschlossen und im November endgültig verabredeten⁵⁵⁾. Noch am 24. August, dem Tag vor der großen Schlacht bei St. Jakob, sandte der Basler Rat einen dramatischen Hilferuf an Straßburg, der aufgrund seiner Dringlichkeit aus dem Rahmen der sonst sehr gesetzten und höflich formulierten Briefe herausfällt: [...] *verkunden wir wwer liebe diese unser aneligende not und bitten die mit gantzem ernste und truwen und*

53) Nürnberg kann im Spätmittelalter geradezu als Nachrichtenzentrale des Reichs bezeichnet werden, vgl. Lore SPORHAN-KREMPFEL, Nürnberg als Nachrichtenzentrum zwischen 1400 und 1700 (Nürnberger Forschungen 10), Nürnberg 1968, S. 21–37.

54) Ulm an Straßburg 1444 Okt. 27, AMS, AA 189, 54.

55) WACKERNAGEL, Geschichte (wie Anm. 13), S. 567–572; Alois NIEDERSTÄTTER, Der alte Zürichkrieg. Studien zum österreichisch-eidgenössischen Konflikt sowie zur Politik König Friedrichs III. in den Jahren 1440 bis 1446 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 14), Wien/Köln/Weimar 1995, S. 263–274; siehe auch Daniel Albert FECHTER, Basel im Kriege gegen die Armagnaken, in: Basler Taschenbuch 10 (1862), S. 1–74.

so ernstlichest wir mogen und können, ir wellent uns in diesen unsern aneligenden sachen [...] hilffe, rat, bistannd und guten willen bewisen [...]»⁵⁶⁾. Nach der Schlacht und den unmittelbar darauf folgenden Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Basel und dem Dauphin dagegen brach der Botenverkehr mit Straßburg beinahe ab. Nur noch sporadisch erfolgten die Kontakte, wobei Basel sich nun deutlich in der Defensive befand, etwa wenn es mit folgenden Worten um Verständnis für seine Politik warb: *Uns stetten ist ye notdurft, das wir uns wol versehen*⁵⁷⁾. Es schickte umständliche Erklärungen seiner politischen Handlungen und bat Straßburg wiederholt, anderen Städten gegenüber die Position Basels und dessen guten Ruf zu verteidigen⁵⁸⁾.

Mit dem Ausschwenken Basels aus der gemeinsamen Front gegen die Armagnaken war der Kommunikationsraum der beiden Städte gestört. Zwar änderte sich nichts an den höflich-freundlichen Anreden, doch wurden die erheblich seltener ausgetauschten Briefe steifer, förmlicher und vorsichtiger. Ich denke, an diesem Punkt kann man etwas von den eingangs nach Rolf Kießling zitierten »Brüchen« im Kommunikationssystem der Landschaft greifen. Hier spiegelt sich die erste ernsthafte Störung im Verhältnis der beiden Städte zueinander, die nach einigen Auf- und Abschwüngen in den folgenden Jahrzehnten schließlich in der definitiven Hinwendung Basels zur Eidgenossenschaft enden sollte.

Die Missive dokumentieren also auf einer sehr formalisierten Ebene die Kontakte der Städte untereinander. Dabei ging es vorrangig um Nachrichtenübermittlung und Informationsaustausch. Die Nachrichtenflüsse scheinen über verschiedene mehr oder weniger konstante Kanäle verlaufen zu sein: Mit der Verbindung nach Basel hatte Straßburg Zugang auch zu dessen aus der Eidgenossenschaft eintreffenden Informationen; über Ulm erreichten es die Nachrichten aus den schwäbischen Städten, die Verbindung nach Speyer garantierte den Nachrichtenfluß vom Mittelrhein, insbesondere von Worms und Mainz her. Über Colmar erreichten Straßburg die Nachrichten aus dem Ober- über Hagenau aus dem Unterelsaß⁵⁹⁾, wie auch umgekehrt diese Städte als Nachrichtenbörsen und Ansprechpartner für die Informationsweitergabe an die kleineren Städte in ihrem Umland fungierten⁶⁰⁾. Jede dieser Städte wiederum verließ sich nicht auf zufällig sie erreichende Informationen aus den genannten Gebieten, sondern bemühte sich aktiv über Informan-

56) Basel an Straßburg 1444 Aug. 24, AMS, AA 191, 12; auch der Kontakt zwischen Basel und Bern erlebte im Jahr 1444 einen Höhepunkt, es lassen sich von Bern aus 22 Botengänge für dieses Jahr beobachten, HÜBNER, Entstehung (wie Anm. 25), S. 282.

57) Basel an Straßburg 1444 Okt. 15, AMS, AA 191, 15.

58) Basel an Straßburg 1444 Okt. 25, AMS, AA 191, 29 und Dez. 18, AA 191, 32, RTA 17, S. 516.

59) Vgl. auch HÜBNER, Entstehung (wie Anm. 25), S. 283 f.

60) Colmar schickt 1444 insgesamt dreimal jeweils gleichlautende Briefe an Mülhausen, Schlettstadt, Kayersberg, Münster und Türkheim; in einem dieser Briefe berichtet Colmar über einen Tag, den der Landvogt nach Straßburg einberufen hatte und den außer Colmar selbst nur Hagenau und Weißenburg besucht hatten; von dort brachte man die Aufforderung mit, persönliche Vertreter der fünf kleineren Städte nach Colmar zu schicken, um die Informationen nicht schriftlich geben zu müssen, *denn wurdent dann die brief und geschriften den botten genomen, da durch ire sachen ußfundig wurden, were nit gut als ir selbs wol*

ten, Spione sowie über offizielle Anfragen in Missiven um zuverlässige und vollständige Informationen⁶¹). Auch Straßburg erhielt regelmäßige Berichte von Informanten, wie dem Stadtschreiber der Stadt Metz, der genauestens über die Truppenbewegungen, Absichten und Überlegungen der Armagnaken informierte, und dabei nicht nur die offiziellen Metz-Ratsinformationen weitergab, sondern auch die Berichte seiner eigenen Spione und zum Teil sehr hochrangigen Informanten⁶²). Der Präzeptor des Isenheim Antoniterklosters war ein weiterer regelmäßiger Berichterstatte⁶³). Daneben sammelte der Rat Nachrichten aus allen möglichen, zum Teil auch obskuren Informationsquellen⁶⁴).

Dieses vielgliedrige Informationsnetz mit einem zentralen Knotenpunkt und mehreren kleineren an anderen Stellen korrespondiert recht genau mit dem Bild der Kommunikationslandschaft der südwestdeutschen Reichsstädte, wie es Peer Friess für das 16. Jahrhundert entworfen hat, wengleich die beiden ›Subzentren‹ Hagenau und Colmar, die er in seiner Übersichtskarte neben dem ›Oberzentrum‹ Straßburg für den Oberrhein verzeichnet, nach meinen Überlegungen zumindest durch Basel und vielleicht Speyer als weitere ›Subzentren‹ zu ergänzen wären⁶⁵).

Lassen die in Straßburg eingegangenen Missive demnach zumindest die Hauptlinien der Kommunikation sowie in Ansätzen auch die unterschiedlichen Wertigkeiten der Städ-

verston mögent, AMC, BB 52, Bd. 1442–49, Brief Nr. 331 (Colmar an Kaisersberg, Münster, Turkheim, Schlettstadt und Mülhausen, 1444 Okt. 8), vgl. auch ebd., Brief Nr. 350.

61) So berichtet Colmar an Hagenau, man habe die Nachricht, daß dem Dauphin Stadt und Burg Heiligkreuz überlassen worden sei, nicht glauben wollen und deshalb [...] *einen der unsern in der nacht zum Heiligen Crutz* [geschickt], *darinn die warheit ze erfinden, der ist nun wider by uns komen und seit, das es war sige und dem delphin slosse und stat ingeben ist* [...]. Colmar fürchte nun, daß alle kleinen Städte der Umgebung nach diesem Vorbild verführen und bittet Hagenau, den Landvogt darüber zu unterrichten. AMC, BB 52, Bd. 1442–49, Brief Nr. 326 (Colmar an Hagenau, 1444 Februar 22); vgl. auch die von Heilmann untersuchte Nachrichtenpolitik der Stadt Wesel in der Soester Fehde (1444–49) und deren Bedeutung für die politische Haltung der Stadt in diesem Konflikt, HEIMANN, Boten- und Nachrichtenwesen (wie Anm. 7), S. 45.

62) AMS, AA 185; vgl. dazu WITTE, Armagnaken (wie Anm. 21), S. 26 ff.

63) WITTE, Armagnaken (wie Anm. 21), S. 27 ff.; TUETÉY, Encorcheurs (wie Anm. 36).

64) Siehe zum Beispiel den Bericht *eins getruwen burgers* [...] *dieser edeln stat Strasburg* über Truppenbewegungen der Armagnaken, Informationen, die dieser wiederum *durch sin guten frunde von der stat von Metz* erhalten hat, AMS, AA 190, 83 f. sowie weitere, teilweise anonym protokollierte Aussagen verschiedener Personen ebd., 88–92.

65) Peer FRIESS, Reichsstädtische Diplomatie als Indikator für die politische Struktur einer Region, in: HOFFMANN/KIESSLING, Kommunikation (wie Anm. 3), S. 113–138, siehe S. 135 die Karte »Zentralörtliche Struktur der südwestdeutschen Städtelandschaft im 16. Jahrhundert«; vgl. auch die Reisen des Colmarer Ratsherrn Gilg Kempf, der zwischen circa 1430 und 1446 insgesamt 65 mal nach Straßburg, 61 mal nach Schlettstadt, 53 mal nach Rappoltstein, 30 mal nach Breisach und 24 mal nach Hagenau reist – hier zeigt sich deutlich der übliche Aktionsradius der Colmarer Gesandtschaften, GEITH, Dienste (wie Anm. 25), S. 477; zu den Colmarer Ratsgesandtschaften siehe auch unten Anm. 76; für Bern HÜBNER, Entstehung (wie Anm. 25), S. 281–285, hier S. 282 wird die Verteilerfunktion von Bern für die Städte der Eidgenossenschaft deutlich.

tekontakte erkennen, so bieten sie letztlich doch ein nur enttäuschend farbloses Bild von den eigentlichen Kommunikationsinhalten. Die Missive beschränkten sich fast ohne Ausnahme auf die reine Informationsübermittlung, sie enthalten beinahe keine Wertungen, politischen Einschätzungen, Absichtserklärungen oder politisch-strategischen Überlegungen der Stadträte. Dies hängt sicherlich in erster Linie mit dem Rechtscharakter der Briefe zusammen, teilweise aber auch – gerade in der Kriegssituation, in der das Durchkommen der Briefboten zeitweise ausgesprochen ungewiß war – mit Sicherheitsüberlegungen für den Fall, daß die Botschaften in falsche Hände gelangten. Daß Meinungen, brisante Informationen, Kommentare und Planungen den Boten mündlich aufgetragen und von ihnen überbracht wurden, läßt sich an manchen Bemerkungen in den Briefen selbst nachweisen⁶⁶). Daneben gab es immer auch die Möglichkeit, den offiziellen Schreiben Zettel beizulegen (*cedulae inclusae*), die auf informeller Ebene Zusatzinformationen lieferten⁶⁷).

Christoph Grolimund äußert sich erstaunt darüber, daß die Briefe – bis auf die Förmlichkeit der Anrede – praktisch keine ›Beziehungspflege‹ zwischen den Stadträten erkennen lassen⁶⁸), doch liegt vermutlich genau hierin die Hauptfunktion einer Vielzahl von Briefen. Der Briefverkehr selbst stellte einen wichtigen Akt der Beziehungspflege dar, der Austausch von Missiven dokumentiert die gegenseitige Wertschätzung, Solidarität und Anerkennung der Gleichrangigkeit – mit anderen Worten: die Missive sind selbst ein Akt der symbolischen Kommunikation⁶⁹). Daneben wären, wie bereits erwähnt, natürlich andere solche Akte zu berücksichtigen, wie insbesondere der Austausch von Geschenken. Valentin Groebner konnte vor allem anhand der Basler Stadtrechnungen deren große Be-

66) Vgl. die in Anm. 60 zitierte Bemerkung Colmars in einem Brief an Kaysersberg und andere Städte; zur Rolle der Boten TEUSCHER, Privatbriefe (wie Anm. 26), S. 372 f.; Stephan FREUND, Boten und Briefe. Formen und Wege bayerisch-italienischer Kommunikation im Früh- und Hochmittelalter, in: Bayern und Italien. Politik, Kultur, Kommunikation (8.–15. Jahrhundert), Festschrift für Kurt Reindel zum 75. Geburtstag, hg. Heinz DOPSCH, Stephan FREUND, Alois SCHMID und Gabriele GREINDL VON BECK, München 2001, S. 55–103, hier S. 65–73; Heinz-Dieter HEIMANN, Verwaltung, Kommunikation, Dienstleistungskosten, in: Hanse, Städte, Bünde. Die sächsischen Städte zwischen Elbe und Weser, hg. von Matthias PUHLE (Magdeburger Museumsschriften 4), Magdeburg 1996, S. 163–172, hier S. 168.

67) Georg STEINHAUSEN, Geschichte, (wie Anm. 28), S. 33 f. Im Colmarer Missivbuch sind auch die den ausgehenden Briefen beigefügten *Cedulae* verzeichnet und kopiert, siehe zum Beispiel AMC BB 52, Bd. 1442–49, Brief Nr. 319 an den Dauphin von Frankreich sowie die dazugehörige *cedula inclusa*, ebd., Nr. 321.

68) GROLIMUND, Ratsbriefe (wie Anm. 30), S. 158 f.

69) Vgl. auch TEUSCHER, Privatbriefe (wie Anm. 26), S. 381 f.; zu diesem Aspekt, insbesondere auch zum äußeren Bild des Briefes und dessen symbolischer Bedeutung hielt Jürgen HEROLD (Greifswald) auf einer Tagung des Paderborner Mittelalter Kollegs im November 2004 (Text – Bild – Schrift. Vermittlung von Information im Mittelalter) einen noch nicht publizierten Vortrag.

deutung für die Pflege der auswärtigen Kontakte einer Stadt aber auch deren Funktion als öffentliche Demonstration solcher Kontakte deutlich machen⁷⁰).

Doch hatten die Städte noch weitere Möglichkeiten, auf institutioneller Ebene miteinander zu kommunizieren. Neben den Briefboten, die die Missive und darüber hinaus mehr oder weniger brisante mündliche Informationen überbrachten, konnten hochrangige Gesandtschaften die zwischenstädtischen Kontakte vertiefen⁷¹). Damit wurde deren Kommunikation auf eine völlig andere Ebene gehoben. Meist waren solche Gesandtschaften durch äußere Anlässe begründet wie der Besuch eines Hoftages, die Einberufung von Städte- oder andern ›Tagen‹. Berichte über diese Zusammenkünfte, oft auch um anstehende Entscheidungen ›hinter sich zu bringen‹, sind in der Regel ebenfalls in schriftlicher Form übermittelt⁷²), doch wird man auch hier mit der Weitergabe mündlicher Informationen durch die Boten zu rechnen haben – übrigens ein grundsätzlicher Unterschied zum Postensystem seit der Frühen Neuzeit, das keine durchgehende Nachrichtenübermittlung mehr durch eine einzige Person kannte und daher in deutlich höherem Maß auf vollständige Schriftlichkeit angewiesen war.

Aber auch zu direkter Kontaktaufnahme und Meinungs austausch konnten Gesandtschaften in eine oder mehrere Städte aufbrechen, und ob dabei ein einfacher Städtebote

70) Valentin GROEBNER, Großzügigkeit als politische Kommunikation. Geschenke in Basler Rechnungsbüchern des späten Mittelalters, in: *Begegnungen* (wie Anm. 30), S. 165–184, hier S. 182 f.: »Die demonstrativen Transaktionen beziehen sich auf die städtische Öffentlichkeit oder besser, wie Robert Scribner es formuliert hat, auf eine Gemengelage neben- und ineinander gelagerter städtischer Räume, auf städtische Öffentlichkeiten in der Mehrzahl. Ich würde daher vorschlagen, Geschenke als Mittel zur Informationsübertragung und -vervielfältigung dieser sozialen Räume aufzufassen«, S. 183; allgemein zur symbolischen Kommunikation im Mittelalter siehe Gerd ALTHOFF, *Demonstration und Inszenierung. Spielregeln der Kommunikation in mittelalterlicher Öffentlichkeit*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 27 (1993), S. 27–50.

71) Grundlegend zum Gesandtschafts- und Botenwesen neuerdings: SCHWINGES/WRIEDT, *Gesandtschafts- und Botenwesen* (wie Anm. 25); zum Gesandtenwesen darin besonders Andreas WÜRGLER, *Boten und Gesandte an den eidgenössischen Tagsatzungen. Diplomatische Praxis im Spätmittelalter*, S. 287–312; *Politisches Wissen, Spezialisierung und Professionalisierung. Träger und Foren städtischer »Außenpolitik« während des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit*, hg. von Christian JÖRG und Michael JUCKER (erscheint Berlin 2008). Vgl. auch Walter HÖFLECHNER, *Anmerkungen zu Diplomatie und Gesandtschaftswesen am Ende des 15. Jahrhunderts*, in: *Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs* 32 (1979), S. 1–23; Pierre MONNET, »Bodeschap ghan«: *pouvoir et communication dans la ville de Göttingen à la fin du Moyen Âge*, in: *Retour aux sources. Textes, études et documents d'histoire médiévale offerts à Michel Parisse*, hg. von Sylvain GOUGUENHEIM, Monique GOULLET, Odile KAMMERER, Pierre MONET, Laurent MORELLE und Monique PAULMIER-FOUCART, Paris 2004, S. 293–302; Harm von SEGGERN, *Herrschermedien im Spätmittelalter. Studien zur Informationsübermittlung im burgundischen Staat unter Karl dem Kühnen* (Kieler Historische Studien 41), Ostfildern 2003, S. 94–112, sowie für Burgund ebd., S. 113–226; für das Botenwesen auf der Ebene der Territorien vgl. Jens KUNZE, *Das Amt Leisnig als Teil des wettinischen Kommunikationssystems. Botendienste in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts*, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 73 (2002), S. 19–42; zum städtischen Botenwesen Straßburgs, das bereits 1332 als geregelte Institution nachweisbar ist, vgl. HEIMANN, *Briedredregher* (wie Anm. 7), S. 263 ff.

72) Für die hier im Vordergrund stehende Armagnakenzeit aus Straßburger Sicht AMS, AA 190.

oder eine hochrangige Delegation von städtischen Würdenträgern entsandt wurde, war ein wichtiger Punkt, der die Bedeutung der Mission zum Ausdruck brachte. Wenn, um erneut auf die Armagnakenzeit zurückzukommen, der Altammeister Nikolaus Schanlit im Oktober 1444 nach Basel reiste, um den Gerüchten über einen Friedensschluß zwischen Basel und dem Dauphin in eigener Person nachzugehen⁷³), war dies ein Zeichen für die Brisanz der Sache: Schanlit war einer der führenden Politiker der Stadt, der das höchste Amt des Ammeisters bereits dreimal inne gehabt hatte und 1446 erneut übernehmen sollte⁷⁴). In seinem schriftlichen Bericht an die Ratsherren in Straßburg⁷⁵) schildert er Hintergründe, Meinungen und Verhandlungsstrategien. Bezeichnenderweise scheint er in dieser Situation keinen offiziellen Kontakt zum Basler Rat aufgenommen zu haben, statt dessen findet man ihn in der Gesellschaft des Basler Bischofs.

Die Colmarer Kaufhausbücher vermitteln einen ausgezeichneten Eindruck von der Gesandtentätigkeit während der Armagnakenzeit, da in ihnen die Abrechnungen über solche im Auftrag der Stadt unternommenen Reisen vorliegen. Wichtigste Versammlungsorte der elsässischen Städtevertreter waren Molsheim und Straßburg, hierher reisten Bürgermeister und/oder Schultheiß von Colmar zwischen Herbst 1438 und Frühjahr 1445 insgesamt fünfzehn mal in ›Armagnakenangelegenheiten‹, also um mit den übrigen Städten, dem Landvogt des Elsaß sowie anderen bündnisbereiten Mächten Informationen auszutauschen und militärische Aktionen vorzubereiten⁷⁶). Daneben führten sie Reisen in dieser Angelegenheit nach Schlettstadt (fünf mal), Breisach (zwei mal), Ensisheim, Basel, Rosheim, Bergheim und Hagenau.

Solche hochrangigen Gesandtschaften der Stadt waren die intensivste und bedeutsamste Form zwischenstädtischer Kommunikation auf institutioneller Ebene. 1444 ging von Straßburg aus die wichtigste dieser Gesandtschaften auf den Nürnberger Reichstag. Der Ritter und Altstetmeister Burkhard von Müllenheim sowie der Altammeister Conrad Armbruster berichteten von dort über ihre Verhandlungen mit dem König, mit Fürsten

73) Schanlit an den Rat 1444 Okt. 17, AMS, AA 190, 4; Regest RTA 17, S. 523, 245, 4.

74) Martin ALIOTH, Gruppen an der Macht. Zünfte und Patriziat in Straßburg im 14. und 15. Jahrhundert. Untersuchungen zu Verfassung, Wirtschaftsgefüge und Sozialstruktur (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 156a), 2 Bde., Basel u.a. 1988, S. 483.

75) AMS, AA 190, 4; RTA 17, S. 523 f., 1444 Okt. 27; zur Berichtspraxis der Gesandten vgl. WÜRGLER, Boten (wie Anm. 25), S. 307 ff.

76) Siehe zum Beispiel den ersten diesbezüglichen Eintrag vom 9. November 1438: *Item der meister Andres reit gen Molsheim, als uns die von Straßburg umb unser erbere botschafft daselbs bi andern zu habende beschriben und gebetten hatten von der walbe [i.e. die Welschen, das heißt hier: die Armagnaken] wegen, die ins landt meindent zu ziehende, wie den zu widerstanden wer. Was vier tage uß mit drigen pferden, costet die zerunge in pferdelon und allem 2 ½ lb, 16 d.; AMC, CC 142, Bd. 1431–41, S. 59; zum Colmarer Kaufhausbuch siehe auch GEITH, Dienste (wie Anm. 25), der es hinsichtlich der Reisen des Bürgermeisters Gilg Kempf ausgewertet hat.*

und Herren sowie den anderen Städten⁷⁷⁾. Sorgfältig vermerkt wurde dabei das sehr freundschaftliche Verhalten des Nürnberger Rates, der die Straßburger Gesandten sofort bei ihrer Ankunft empfing und mit dem während des gesamten Aufenthalts ein intensiver Austausch stattfand⁷⁸⁾. Umgekehrt berichtete der Nürnberger Gesandte aus Straßburg von mehreren direkten Zusammentreffen mit den höchsten Machtträgern der Stadt, den Ammeistern⁷⁹⁾. In den Berichten der Gesandten scheint so über die reine Information hinaus auch einiges über die Atmosphäre zwischen den Städtevertretern, die gegenseitige Wertschätzung und das Klima des Umgangs miteinander durch.

Interessant ist stets auch die Zusammensetzung der Gesandtschaften. Gerade Gesandtschaften, denen ein gewisses Maß an Entscheidungsfreiheit und -möglichkeit eingeräumt werden mußte, repräsentierten stets beide im Straßburger Stadtrat vertretenen sozialen Gruppen, Patriziat und Zunftvertreter, so – wie erwähnt – 1444 Burkhart von Müllenheim und Conrad Armbruster in Nürnberg oder Ulrich Bock und Leonhard Trachenfels auf einer Gesandtschaft an den Niederrhein und auf dem Speyrer Tag⁸⁰⁾. Hier bildet sich ganz klar die aktuelle Machtverteilung im Stadtrat in den Personen der entscheidungsbefugten Gesandten ab. Eine Straßburger Ordnung vom Ende des 15. Jahrhunderts zeigt, wie brisant die Frage von deren Auswahl war: Hatte bisher, so die Ordnung, der Ammeister allein die städtischen Gesandten ausgewählt, so sollte dies künftig vom Stadtrat zusammen mit den XXI der Gemeinde entschieden werden⁸¹⁾.

Neben Gesandtschaften zu speziellen Anlässen und Tagungen gab es schließlich die Möglichkeit, einen Bürger, der in einer anderen Stadt auf Dauer oder längerfristig ansässig war, mit entsprechenden Repräsentationsaufgaben zu betrauen, ihn zum »ständigen Botschafter« in einer anderen Stadt zu ernennen oder eine hochrangige Persönlichkeit auf längere Zeit in eine andere Stadt zu entsenden⁸²⁾.

77) Berichtet wurde dabei nicht nur wann und wie oft sie Zugang zum König hatten und welche zum Teil geheimen Besprechungen mit dem Kanzler Kaspar Schlick stattfanden, sondern auch, wie die Zusammenkünfte mit den übrigen Städtevertretern verliefen, RTA 17, S. 226; AMS, AA 192.

78) Es sei, so meldeten die Gesandten, nach ihrer Einschätzung durchaus mit weiterer Hilfe Nürnbergs über die bereits entsandten 50 Büchenschützen hinaus zu rechnen; der Nürnberger Rat habe ihnen außerdem Rechtsberater für einen Prozeß vor dem Reichshofgericht zur Verfügung gestellt, RTA 17, S. 472 f.; AMS, AA 192 (1444, August 3).

79) RTA 17, S. 469 (1444 Sept. 27).

80) AMS, AA 190 und 192; eine ähnliche Beobachtung macht Geiger für Gesandtschaften der Stadt Ulm, die am Anfang des 16. Jahrhunderts stets paritätisch mit Patriziern und Zünftigen besetzt waren, GEIGER, Reichsstadt (wie Anm. 13), S. 37.

81) Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Straßburg bis 1681, hg. von Karl Theodor EHEBERG, Bd. 1, Urkunden und Akten, Straßburg 1899, Nr. 270, S. 517.

82) So hatte Nürnberg während des gesamten Jahres 1444 Hans Höhling als Botschafter in Straßburg, RTA 17, S. 468; siehe auch das Beispiel des in Lübeck lebenden Nürnberger Kaufmanns Matthias Mulich bei Gerhard FOUQUET, Geschäft und Politik, Ehe und Verwandtschaft – Briefe an den Nürnberg-Lübecker Kaufmann Matthias Mulich vom Winter 1522/23, in: Stadt (wie Anm. 3), S. 311–346.

In den Berichten der Gesandten und Botschafter finden sich auch Spuren von Meinungen und Ansichten, die vermutlich nur die Städte miteinander teilten: So wurde aus Nürnberg berichtet, daß die Fürsten die Städte aus vielen Verhandlungen ausschlossen⁸³). Einer Meldung des Nürnberger Gesandten nach war man in Straßburg der Meinung, daß die Armagnaken von den aus Straßburg ausgezogenen edlen Patriziern unterstützt wurden, die nun als Adlige auf dem Land um Straßburg lebten⁸⁴). Möglicherweise scheint hier so etwas durch wie das von Klaus Graf konstatierte Grundmißtrauen der Städte gegenüber dem Adel⁸⁵), auch wenn sie intensive Kontakte von Bündnissen bis hin zu Dienstverträgen mit diesem pflegten. Mißtrauen brachte man aber auch dem König entgegen: Dessen Verhandlungen mit dem französischen König über Waffenhilfe gegen die Eidgenossen⁸⁶), mit denen er letztlich die Armagnaken selbst an den Oberrhein geholt hatte, waren den Städten beinahe gleichzeitig bekannt geworden⁸⁷). Erkennbar wird auch die Furcht der Städte vor einer Erhebung des *gemein volcke und burschaft in stetten und uff dem lande*, die im Herbst 1444 zur Selbsthilfe entschlossen schienen, *nit meynent ze liden vorhabent und redent: Sige das inen ire herren nit zo hilffe und statte komen woellent, woellent aber sie inen selbs underston ze erheben*⁸⁸).

Immer wieder wird in den Berichten, aber auch in den offiziellen Missiven deutlich, daß die Städte sehr um die in den anderen Städten über sie verbreiteten Meinungen und Gerüchte besorgt waren⁸⁹). Zumindest gleich- oder höherrangigen Städten gegenüber war

83) [...] *ouch wisent, daz der kunig un die fursten fil rotes hant, un berufen der stet boten nit darzu*. RTA 17, S. 475.

84) RTA 17, S. 468 (1444 Sept. 13).

85) GRAF, Feindbild (wie Anm. 11).

86) Juli 20 bis August 19, RTA 17, Nr. 162, S. 325; ein beglaubigtes Vidimus vom 10. Juli 1445 von Friedrichs III. Schreiben an Karl VII. von Frankreich und an Herzog Sigmund von Österreich (21. und 22. August 1443) findet sich im Basler Stadtarchiv: Urkundenbuch der Stadt Basel, bearb. von Johannes HALLER, Bd. 7, Basel 1899, Nr. 47, S. 58–61.

87) Bericht des Jean von Esch, Juni 13, RTA 17, S. 323 f.: erste Gerüchte; am 6. August berichtet der Straßburger Bischof von diesen Gerüchten, S. 326. Stellten sich die Verdächtigungen gegenüber Friedrich III. bald als Tatsachen heraus, so scheint das Mißtrauen gegenüber dem Adel – bei allen engen Beziehungen und intensiver Zusammenarbeit im einzelnen – doch als eine Art Grundstimmung die Städte miteinander verbunden zu haben. Schon in den Bauernunruhen der Jahre 1430/31 hatte es Verdächtigungen gegeben, wonach die Fürsten die Bauern zum Angriff auf Worms aufgestachelt hätten, siehe dazu RTA 10, I, S. 237 ff.

88) AMC, BB 52, Bd. 1442–52, Brief Nr. 323 (Colmar an Hagenau, 1444 Sept. 4). Siehe auch ebd. eine *cedula inclusa* (Nr. 234) zum selben Thema, in der bemerkt wird, daß sich im Schwarzwald bereits Bauern zusammenschlossen und sich adlige Anführer suchten mit der Absicht, dafür zu sorgen, daß die Armagnaken auf der linken Rheinseite blieben; Colmar bemerkt, man mache sich Sorgen, daß die Bevölkerung im Umland der eigenen Stadt zu ähnlichem Vorgehen entschlossen sei. Zu Bauernunruhen und den Anfängen des Bundschuhs im Kontext der Armagnakenzüge vgl. Günther FRANZ, Der deutsche Bauernkrieg, Darmstadt¹²1984, S. 53 ff.

89) Vgl. etwa die oben zitierten Beispiele aus Breisach und Basel sowie folgenden Brief von Colmar an Breisach: Colmar beklagt sich über das angeblich in Breisach verbreitete Gerücht, es arbeite mit den Schweizern zusammen gegen die Habsburger, [...] *ob wir ein semlichs mers oder mins von uch bij uns hor-*

es den Stadträten nicht gleichgültig, welchen Eindruck dort ihre Politik hinterließ und ihnen gegenüber sahen sie sich veranlaßt, negativen Urteilen entgegenzutreten. Dabei wäre es interessant, der Frage nachzugehen, ob und wie vom Stadtrat Gerüchten nicht nur widersprochen, sondern diese auch ganz gezielt gestreut und genährt wurden, was von den Informationen, über die der Rat verfügte, in der Stadt publiziert wurde usw.⁹⁰). Stellt man etwa die weit verbreiteten Nachrichten über das grausame und unmenschliche Wüten der Armagnaken dem gegenüber, was an gesicherten Nachrichten überliefert ist⁹¹), so kommen doch einige Zweifel darüber auf, ob hier nicht bewußt übertrieben beziehungsweise ein Klischee bemüht wurde. Ziel könnte es gewesen sein, die Hilfsbereitschaft befreundeter Städte zu vergrößern aber auch, die Bevölkerung der umliegenden Dörfer zur Flucht in die Stadt zu veranlassen, um an deren Getreidevorräte zu gelangen – so lauteten jedenfalls nachweisbar die diesbezüglichen Mutmaßungen der Landbevölkerung⁹²). Hier müßten genau die verschiedenen Öffentlichkeiten oder, wie Bob Sribner es formuliert, die

tent, uch zu unglimpffe zuziehen, wir wöltent nit gelassen uch solichs ze wissende getan haben [...], AMC BB 52, Bd. 1442–49, Brief Nr. 352.

90) Dazu Birgit STUDDT, Neue Zeitungen und politische Propaganda. Die ›Speyrer Chronik‹ als Spiegel des Nachrichtenwesens im 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 143 (1995), S. 145–219, S. 218: »In einer Gesellschaft, die auf Möglichkeiten des Wissenszugangs angewiesen war, die noch durch gruppeninterne und persönliche Beziehungen geprägt war, in welcher der Erwerb und Gebrauch von Wissen vielfältiger herrschaftlicher Reglementierung und Kontrolle unterlagen, war durch gezielt herausgegebene und verbreitete Informationen über aktuelle Ereignisse die Meinungsbildung eines Publikums zu steuern, das nur auf einen erst rudimentär ausgebildeten literarischen Markt zurückgreifen konnte«. Zu den Publikationsmedien Falk EISERMANN, »vil grozer briefe sind angeslagen«. Typographie und öffentliche Kommunikation im 15. Jahrhundert, in: Literatur – Geschichte – Literaturgeschichte. Festschrift für Volker Honemann zum 60. Geburtstag, hg. von Nine MIEDEMA und Rudolf SUNTRUP, Frankfurt u.a. 2003, S. 481–502; vgl. darin auch von SEGGERN, Herrschermedien, S. 309–337.

91) Vgl. dazu die Kundschaften, die Straßburg nach dem Abzug der Armagnaken einholte, AA 186, 92–100; zu den allerdings erheblichen wirtschaftlichen Schäden Dieter HECKMANN, Wirtschaftliche Auswirkungen des Armagnakenkrieges von 1444 bis 1445 auf die Deutschordensballeien Lothringen und Elsaß-Burgund, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 140 (1992), S. 101–125.

92) Dazu Katharina SIMON-MUSCHEID, Die Stadt als temporärer Zufluchtsort. Flüchtlinge und Flüchtlingspolitik im 15. Jahrhundert, in: Migration in die Städte. Ausschluss – Assimilierung – Integration. Multikulturalität = Migrations vers les villes. Exclusion – assimilation – intégration. Multiculturalité, hg. von Hans-Jörg GILOMEN, Oliver LANDOLT, Barbara STUDER und Anne L. HEAD-KÖNIG (Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 16), Zürich 2000, S. 57–76, hier S. 63; vgl. auch Hans-Georg WACKERNAGEL, Basel als Zufluchtsort des Elsaß (15.–17. Jahrhundert), in: Colmarer Jahrbuch 2 (1936), S. 56–64.

neben- und ineinander gelagerten Räume und Öffentlichkeiten⁹³⁾ berücksichtigt werden, die dem »Ratsgeheimnis« gegenüberstanden⁹⁴⁾.

Die zwischenstädtische Kommunikation auf der institutionellen, das heißt direkt vom Stadtrat gesteuerten Ebene, zeigt ein doch recht variables Instrumentarium der Nachrichtenbeschaffung und -weitergabe, der Meinungs- und Entscheidungsbildung zwischen den Städten. Sehr viel dichter, aber auch vielschichtiger und verzweigter wird dieses Bild, wenn man die nichtinstitutionalisierten Gruppen- und Individuenkontakte auf zwischenstädtischer Ebene in die Betrachtung einbezieht. Ich komme damit zu meinem zweiten Punkt, der sozialen Ebene zwischenstädtischer Kommunikation.

II. SOZIALGESCHICHTLICHE ASPEKTE DER ZWISCHENSTÄDTISCHEN KOMMUNIKATION

Daß in Regionen kommunikativer Verdichtung in sehr viel größerem Maße über Netzwerke Beziehungen auf den verschiedensten Ebenen der Gesellschaft geschaffen wurden als durch institutionalisierten Nachrichtenverkehr, ist in der aktuellen Forschung kein neuer Gedanke⁹⁵⁾. Die Untersuchung dieser Netzwerke, insbesondere der Versuch, hier quantitativ vergleichend zu arbeiten und so Zonen dichter und weniger dichter Vernetzung zu erkennen, ist allerdings erheblich schwieriger, als auf der institutionellen Ebene, da sie quellenmäßig weniger gut zu erfassen sind. Hier gibt es keine geschlossenen Archibestände von Missivbüchern oder Briefsammlungen, von Stadtrechnungen oder anderen zumindest in klar erkennbarem Rahmen mehr oder weniger vollständigen und damit vorsichtig quantifizierbaren Quellen. Notwendig sind auf dieser Ebene daher sorgfältige Einzelstudien, die alle verfügbaren Quellen für Familien oder andere soziale Gruppen auf deren über die eigenen Stadt hinausreichende Netzwerke hin untersuchen, um im Vergleich dann auf die dadurch entstehenden Kommunikationsräume schließen zu können. So wie Simon Teuscher die »Soziabilitätsformen« innerhalb der städtischen Gesellschaft von Bern untersucht hat, die Familien-, Klientel- und Patronageverhältnisse⁹⁶⁾, wären die

93) Siehe dazu die verschiedenen »öffentlichen Meinungen«, die er aufzählt: offizielle öffentliche Meinung, ritualisierte öffentliche Meinung, partielle öffentliche Meinung von Genossenschaften etc., öffentliche Meinung der Geselligkeit, öffentliche Meinung des menschlichen Handlungsraumes, private öffentliche Meinung, Bob SCRIBNER, Mündliche Kommunikation und Strategien der Macht in Deutschland im 16. Jahrhundert, in: Kommunikation und Alltag (wie Anm. 3), S. 183–197, hier S. 184; Faulstich spricht lieber von »Teilöffentlichkeiten«, Werner FAULSTICH, Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter 800–1400 (Die Geschichte der Medien 2), Göttingen 1996, S. 20.

94) SCRIBNER, Kommunikation (wie Anm. 93), S. 192; dazu grundsätzlich Ernst SCHUBERT, Erscheinungsformen der öffentlichen Meinung im Mittelalter, in: Kommunikation (wie Anm. 3), S. 109–127.

95) Vgl. etwa KIESSLING, Kommunikation (wie Anm. 8), S. 33 ff.

96) Simon TEUSCHER, Bekannte – Klienten – Verwandte. Soziabilität und Politik in der Stadt Bern um 1500, Köln/Weimar/Wien 1998, zum Begriff Soziabilität bes. S. 19 f.; vgl. auch DERS., Privatbriefe (wie Anm. 26), S. 359 f.

sozialen Netzwerke zwischen verschiedenen Städten gezielt in den Blick zu nehmen, eine Aufgabe, die allerdings auf große Hürden stößt angesichts des für die meisten Städte nur ungenügend aufbereiteten Namenmaterials. Sie ist aber ohne Zweifel wichtig, will man das Kommunikationsspektrum einer Stadt wirklich erfassen. Denn nicht nur die Nachrichtenübermittlung von Stadt zu Stadt lief neben den offiziellen Kanälen auch über solche »privaten« Netzwerke, die Stadträte setzten diese auch gezielt ein, um städtische Interessen wahrzunehmen.

Im folgenden können nur einige erste, skizzenhafte Überlegungen zur Erforschung solcher Netzwerke vorgestellt werden. Dabei beschränke ich mich auf zwei Ebenen: die Netzwerke der städtischen Familien, insbesondere der Führungsschicht, sowie die der kirchlichen Institutionen der Stadt.

Die wichtigste Ebene, auf der solche Netzwerkverbindungen zustande kamen, sind die städtischen Familien. Hier ergeben sich die deutlichsten Verbindungslinien zunächst aus den unmittelbaren Kontakten mit anderen Städten, sei es durch Migrationsvorgänge, sei es durch Heiratsverbindungen. Betrachtet man unter diesem Aspekt das vergleichsweise gut erforschte Straßburger Patriziat, fällt dessen dichtes Verbindungsnetz in den Niederadel des Straßburger Umlandes auf: So heirateten die von Müllenheim im 14. und 15. Jahrhundert von 98 bekannten Eheschließungen 57 mal innerhalb des Straßburger Patriziats und 41 mal in Adelsfamilien der Umgebung, davon allein fünf mal in die Familie von Rathsamhausen und je vier mal in die von Landsberg und von Andlau ein. Ähnlich sehen die Eheverbindungen der zweiten führenden Patrizierfamilie des 14. Jahrhunderts, der Zorn aus⁹⁷⁾. Das edle Patriziat der Stadt hatte demnach entsprechend seiner vorwiegend am Adel orientierten Lebensform seine familiären Verbindungen vor allem zu dieser Schicht aufgebaut⁹⁸⁾.

Ganz anders sähe vermutlich die Bilanz der im 15. Jahrhundert das Patriziat von der Macht verdrängenden Spitzenfamilien der Zünfte aus, wenn man deren Heiratsverbindungen ähnlich genau rekonstruieren könnte. Familien wie die Prechter, die aus Hagenau kommend 1475 das Straßburger Bürgerrecht erwarben und dort eine Handelsgesellschaft gründeten, in der sie zusammen mit alteingesessenen Straßburger Familien wie den Wurmser, Ingolt und Böcklin europaweite Geschäfte tätigten, behielten ihre Verbindungen in die Hagenauer Führungsschicht bei⁹⁹⁾. Die Straßburger Ammeisterfamilie Riff war mögli-

97) George WEILL, *Origine du patriciat strasbourgeois aux XIII^e et XIV^e siècles. Les lignages Zorn et Mullenheim*, in: *Bulletin Philologique et Historique du comité des Travaux Historique et Scientifiques*. Année 1967 (Actes du 92^e congrès national des Sociétés savantes tenu à Strasbourg et Colmar V.1), Paris 1969, S. 252–302, hier S. 282.

98) Zu den Lehensverbindungen des Straßburger Patriziats vgl. ALIOTH, *Gruppen* (wie Anm. 74), S. 562 f.

99) Alfred GRAF VON KAGENECK, *Das Patriziat im Elsaß unter Berücksichtigung der Schweizer Verhältnisse*, in: *Deutsches Patriziat 1430–1740. Büdinger Vorträge*, hg. von Helmut RÖSSLER (Schriften zur Problematik der Deutschen Führungsschichten in der Neuzeit 3), Limburg 1968, S. 377–394, hier S. 389; dazu

cherweise mit der Basler Kaufmannsfamilie Ryff verwandt¹⁰⁰). Aufgrund der außerordentlich schwierigen Quellenlage ist auf der Ebene dieser Familien aber nur in Einzelstudien weiterzukommen. Hier ist gerade für die führenden Straßburger Familien des 15. Jahrhunderts noch ein ganzes Forschungsfeld zu erschließen¹⁰¹).

Der Stadtrat wußte auch nach den Verfassungsumbrüchen am Anfang des 15. Jahrhunderts noch immer die vom alten Patriziat aufgebauten Netzwerke zu nutzen, wie zum Beispiel die vielen Nachrichten zeigen, die während der Armagnakengefahr 1439–44 von verschiedenen Familienmitgliedern der von Müllenheim geliefert wurden: Diese waren nicht nur wie der schon genannte Burkhard von Müllenheim Mitglieder offizieller Ratsgesandtschaften, sondern berichteten auch in ihrer Eigenschaft als Amtleute auf Burgen der Stadt, als Stiftsherren, die sich gerade in einer anderen Stadt aufhielten, oder auch als Lehnsleute an den Höfen des benachbarten Hochadels in ihre Heimatstadt¹⁰²). Daß in Gesandtschaften ein zünftischer Altammeister meist zusammen mit einem Patrizier auftrat, ist aus dieser Perspektive betrachtet wohl nicht nur mit dem gegenseitigen Mißtrauen der verschiedenen Gruppen im Rat zu erklären, sondern könnte auch deren verschiedene Kommunikationsnetze optimal zu nutzen versucht haben: Außerhalb seiner Rolle als offizieller Vertreter der Stadt Straßburg hatte ein edler Patrizier andere Kontakte als ein reicher Kaufmann, besonders auch auf einem Reichstag.

Die familiären Kontakte in fremde Städte wurden natürlich nicht in erster Linie mit Blick auf den Nutzen der Stadt geknüpft¹⁰³). Zentral besonders für die Kaufleute waren die wirtschaftlichen Verbindungen, die sich auf diese Weise in andere Städte ergaben. Ohne auf diesen von Tom Scott in diesem Sammelband bereits behandelten Bereich näher eingehen zu wollen, sei doch daran erinnert, daß die meisten städteübergreifenden Handelsgesellschaften in Süddeutschland auf solchen Familienverbindungen beruhten beziehungs-

auch André Marcel BURG, Patrizier und andere städtische Führungsschichten in Hagenau, in: ebd., S. 353–375.

100) Friedrich MEYER, Andreas Ryff (1550–1603), Reisebüchlein. Mit einem Beitrag von Elisabeth LANDOLT, in: Baseler Zeitschrift 72 (1972), S. 5–135, hier S. 6 zu Andreas Ryffs dreijähriger Ausbildung in Straßburg; Julius KINDLER VON KNOBLOCH, Das goldene Buch von Straßburg, Wien 1886, S. 266 zu den Straßburger Riff und deren möglicher Verwandtschaft mit der Basler Familie.

101) Zu den endogamen Heiratsstrategien der Ammeisterfamilien vgl. die Stammbäume bei ALIOTH, Gruppen (wie Anm. 74), S. 482 f.; siehe hierzu die ungedruckte Magisterarbeit von Eva RÖDEL, Geldgeschäfte Straßburger Patrizier, Mainz 2005.

102) AMS, AA 188: Eberlin von Müllenheim, Kanoniker von Jung St. Peter berichtet an die Stadt; die Stadt bittet Burkhard von Müllenheim, dem Pfalzgrafen Informationen zu übermitteln; Diebold von Müllenheim übermittelt Nachrichten über Johann von Finstingen.

103) Vgl. dazu die wichtigen Überlegungen von Gerhard Fouquet, die er auf der von Karl-Heinz Spieß geleiteten Frühjahrstagung des Konstanzer Arbeitskreises 2005 (15.–18.3.2005) »Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters« unter dem Titel: »Freundschaft« und »Feindschaft«: Geschlechterclans in deutschen Städten des Spätmittelalters« vorgetragen hat.

weise durch sie gefestigt wurden¹⁰⁴). Ganz bewußt wurden die von Kaufleuten aufgebauten Kommunikationswege auch für die offizielle zwischenstädtische Kommunikation genutzt; dies haben nicht nur die Forschungen von Wolfgang von Stromer gezeigt¹⁰⁵), sondern auch neuere Arbeiten wie die von Markus Denzel. Er macht beispielsweise deutlich, wie der Einsatz von Wechselbriefen ein enges schriftliches wie auch über Verwandtschaft, Freundschaft und gefestigte Unternehmensbeziehungen funktionierendes Kommunikationsnetz voraussetzt¹⁰⁶).

Auch die Kirche schuf enge Kommunikationsräume, zum einen auf institutioneller Ebene, zum Beispiel zwischen Ordensoberen und Stadtrat, zwischen den Kirchen benachbarter Städte und dem Rat usw. Daneben sind aber auch hier die sozialen Kommunikationsnetze von nicht zu unterschätzender Bedeutung, wenn man etwa an die Klöster und Stifte und die durch sie entstehenden sozialen Gruppen in der Stadt denkt: Während die Mitglieder des Straßburger Domkapitels weit über die Region hinausreichende Verbindungen in den Hochadel besaßen¹⁰⁷), waren die Stiftskirchen vom Niederadel des Umlandes sowie den führenden städtischen Familien dominiert¹⁰⁸), wohingegen die Bettelordenskonvente, die zunächst sehr überregional ausgerichtet waren, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zunehmend in Stadt und Region eingebunden waren¹⁰⁹). In einem größer angelegten Forschungsprojekt zu Geistlichkeit und städtischer Gesellschaft werden der-

104) Zusammenfassend Eberhard ISENMANN, *Die deutsche Stadt im Spätmittelalter 1250–1500. Stadtgestalt, Recht, Stadregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft* (UTB für Wissenschaft: Große Reihe), Stuttgart 1988, S. 363–369.

105) Wolfgang von STROMER, *Oberdeutsche Hochfinanz 1350–1450*, 3 Teile (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 55–57), Wiesbaden 1970, hier Bd. 1, S. 182 ff., zu Straßburg S. 445 (Hans von Seckingen); siehe auch Margot LINDEMANN, *Nachrichtenübermittlung durch Kaufmannsbrieve. Brief- & Zeitungen* in der Korrespondenz Hildebrand Veckinchusens (1398–1428) (Dortmunder Beiträge zur Zeitungsforschung 26), München/New York 1978; Steven W. ROWAN, *Die Jahresrechnungen eines Freiburger Kaufmanns 1487/88. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte des Oberrheins mit einem Nachwort von Berent SCHWINEKÖPER*, in: *Stadt und Umland* (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B 82), hg. von Erich MASCHKE und Jürgen SYDOW, Stuttgart 1974, S. 227–277.

106) Markus A. DENZEL, *›Wissensmanagement‹ und ›Wissensnetzwerke‹ der Kaufleute. Aspekte kaufmännischer Kommunikation im späten Mittelalter*, in: *Kommunikation* (wie Anm. 3), S. 73–87; siehe auch den Vortrag von Regina DAUSER (Augsburg) zum Kommunikationsnetz Hans Fuggers (1531–89) auf der oben (Anm. 69) genannten Tagung in Paderborn im November 2004; siehe auch: Regina DAUSER, *Fern-Gespräche zwischen Herr und Diener. Interne Kommunikation im Fugger'schen Handel zur Zeit von Hans Fugger und Ott Heinrich Fugger*, in: *Die Welt des Hans Fugger 1531-1598* (Materialien zur Geschichte der Fugger 1) (erscheint Augsburg 2007).

107) René Pierre LEVRESSE, *Prosopographie du chapitre de l'église cathédrale de Strasbourg de 1092–1593*, in: *Archives de l'Église d'Alsace* 34 (1970), S. 1–39.

108) Vgl. etwa für das Stift St. Thomas Charles SCHMIDT, *Histoire de Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg*, Strasbourg 1860.

109) Andreas RÜTHER, *Bettelorden in Stadt und Land. Die Straßburger Mendikantenkonvente und das Elsaß im Spätmittelalter* (Berliner Historische Studien 26 = Ordensstudien 11), Berlin 1997.

zeit an der Universität Trier die solcherart entstehenden Klerikernetzwerke genauer erforscht¹¹⁰). Dabei wird neben den institutionellen Kommunikationswegen von Konventen, Orden und kurialen Verbindungen immer wieder der Stellenwert der Familien sichtbar. Beispielhaft sei dies an dem in dieser Hinsicht bisher am intensivsten erforschten Bereich, dem der Straßburger Frauenklöster und -stifte erläutert¹¹¹).

Bereits die Frage nach der sozialen und räumlichen Herkunft der Nonnen in den zehn Straßburger Frauenklöstern sowie dem Kanonissenstift lassen die verschiedenen Profile der einzelnen Konvente erkennen. In allen Klöstern waren zum allergrößten Teil Frauen aus Straßburg selbst untergebracht; noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts war auch ihre soziale Herkunft fast durchgehend vom alten Patriziat der Stadt dominiert. Die im 15. Jahrhundert der Observanz zugeführten Dominikanerinnenklöster aber gelangten nach der Reform stärker unter den Einfluß der neuen Straßburger Führungsschicht der sogenannten Ammeisterfamilien. In zwei Klöstern, dem vornehmeren der beiden Klarissenklöster sowie dem Dominikanerinnenkloster St. Marx, stammte die nach dem Patriziat zweitgrößte Gruppe von Frauen aus dem Niederadel der näheren und weiteren Umgebung vor allem des Elsaß. Daneben finden sich immer wieder vereinzelt Frauen, die aufgrund ihrer Herkunftsangabe auf Familien im engeren Oberrheingebiet zurückgeführt werden können, besonders häufig aus Hagenau, Colmar sowie kleineren Orten im direkten Straßburger Umland. Ganz anders als die Frauenklöster der Stadt war das Kanonissenstift St. Stephan beinahe ausschließlich von Adelsfamilien der Umgebung besetzt. Neben wenigen Frauen aus dem Hochadel sind es vor allem die Niederadelsfamilien des Ober- und Unterelsaß sowie der Ortenau, die hier vertreten waren.

Dieser typische Befund für städtische Frauenklöster, also die je nach sozialer Ausrichtung sehr enge Einbindung in die Gesellschaft ihrer Stadt oder in den Adel ihrer Region¹¹²), kann sich leicht abwandeln durch besondere Kontakte etwa zu einer adligen Gründerfamilie oder zu einer mit der Gründung verbundenen Stadt und deren Gesellschaft. So war das zweite Straßburger Klarissenkloster, St. Klara auf dem Werth, zunächst 1280 in Hage-

110) Vgl. *Städtische Gesellschaft und Kirche im Spätmittelalter*. Arbeitstagung auf Schloss Dhaun 2004, hg. von Sabine KLAPP und Sigrid SCHMITT (Geschichtliche Landeskunde 62), Stuttgart 2007.

111) Zum folgenden ausführlich meine ungedruckte Habilitationsschrift: Sigrid SCHMITT, *Geistliche Frauen und städtische Welt. Kanonissen – Nonnen – Beginen und ihre Umwelt am Beispiel der Stadt Straßburg im Spätmittelalter (1250–1525)*, Habilitationsschrift Mainz 2001 (erscheint voraussichtlich Stuttgart 2007 in der Reihe Vierteljahrschrift zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte).

112) Vgl. etwa für Basel zusammenfassend den auf einer Reihe von Einzelstudien beruhenden knappen Überblick von Brigitte DEGLER-SPENGLER, *Die Basler religiösen Frauen im Mittelalter*, in: *Eine Stadt der Frauen. Studien und Quellen zur Geschichte der Baslerinnen im späten Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit*, hg. von Heide WUNDER, Basel/Frankfurt a. M. 1995, S. 28–48; für Köln bis zum 14. Jahrhundert Frederic Marc STEIN, *The Religious Women of Cologne 1120–1320*, Anne Arbor 1977; für Freiburg ebenfalls bis ins 14. Jahrhundert Ulrike DENNE, *Die Frauenklöster im spätmittelalterlichen Freiburg im Breisgau. Ihre Einbindung in den Orden und in die städtische Kommunität (Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte 39)*, Freiburg/München 1997.

nau gegründet und dann 1299 nach Straßburg verlegt worden. Bis zur Aufhebung des Klosters 1525 blieb die enge Verbindung zu Hagenau bestehen, nicht nur durch die seit der Gründungsausstattung fortbestehende Besitzkonzentration in und bei dieser Stadt, sondern auch durch fortgesetzte Stiftungstätigkeit Hagenauer Familien sowie die Beschikung des Klosters durch Hagenauer Frauen; einmal konnten diese sogar die Äbtissin stellen¹¹³).

Auch Straßburger Frauen traten in Klöster außerhalb der Stadt ein, soweit bisher bekannt vor allem in Colmar und Basel. Über sie verlief teilweise auch der Austausch von religiösen Konzepten und Gedankengut der Reformkreise. So wurde zum Beispiel die Einführung der Observanz im Dominikanerinnenkloster St. Agnes in Straßburg dadurch erreicht, daß drei Straßburgerinnen zunächst in Unterlinden bei Colmar die Observanz kennenlernten, um dann als Reformnonnen nach St. Agnes zurückzukehren und dort die neuen Gewohnheiten einzuführen¹¹⁴). Die drei Frauen wurden von ihren Straßburger Familien gezielt eingesetzt, um anderen gesellschaftlichen Gruppen, allen voran der neuen Elite der Ammeisterfamilien, Zugang zu St. Agnes zu verschaffen¹¹⁵).

Die Konvente von Frauenklöstern und -stiften bildeten also je eigene, in die Stadt selbst oder eher nach außen hin offene Kommunikationsräume. Anders als bei den Männerklöstern und -stiften, für die die politischen Konsequenzen aus solchen Verbindungen bereits breite Beachtung in der Forschung gefunden haben¹¹⁶), war man bei Frauenkommunitäten

113) Zu St. Klara auf dem Werth in Straßburg bisher André Marcel BURG, *Les Clarisses à Hagenau (environs 1280 à 1299)*, in: *Archives de l'Église d'Alsace* 23 (1956), S. 161–162; Edmund WAUER, *Entstehung und Ausbreitung des Klarissenordens, besonders in den deutschen Minoritenprovinzen*, Leipzig 1906, S. 123 f.; Médard BARTH, *Handbuch der elsässischen Kirchen im Mittelalter* (*Archives de l'Église d'Alsace*, N.S. XIV), 2 Bde., Straßburg 1960, hier Bd. 2, Sp. 1392 f.; zur Sozialgeschichte demnächst ausführlich SCHMITT, *Frauen* (wie Anm. 111).

114) Siehe dazu als wichtigste Quelle Johannes Meyer Ord. Praed. *Buch der Reformatio Predigerordens* (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland 2–3), 2 Bde., hg. von Benedictus Maria REICHERT, Leipzig 1908–09; vgl. dazu Anette BARTHELEMÉ, *La réforme dominicaine au XV^e siècle en Alsace et dans l'ensemble de la province Teutonie* (*Collection d'Études sur l'Histoire du Droit et des Institutions de l'Alsace* 7), Straßburg 1931; demnächst ausführlich SCHMITT, *Frauen* (wie Anm. 111).

115) Anders verlief der Reformversuch im Kloster St. Maria Magdalena 1437, wo die Dominikaner über eine Gruppe Speyrer Nonnen die Observanz zu installieren versuchten: Der Straßburger Rat wies diese Initiative, die er zunächst selbst angestoßen hatte, mit dem Argument zurück, *das frömde lut ir* [der Stadträte] *kinde gut genießen und regieren und ir kinde also usgestossen sin solen* (*Archives Départementales du Bas Rhin*, künftig abgekürzt zitiert als: ADBR, H 2975,1437, 09 20). Hier wird ganz klar die Grenze der zwischenstädtischen Zusammenarbeit deutlich, wobei die materielle Versorgung der Töchter – gleichwohl ein ernstzunehmendes Argument – dahinterstehende politische Erwägungen in diesem Fall verdeckte; vgl. dazu Lucien PFLEGER, *Geschichte des Reuerinnenklosters St. Maria Magdalena in Straßburg*, in: *St. Magdalena in Straßburg. Geschichte des Klosters und der Pfarrei*, hg. von Eugen SPEICH, Straßburg 1937, S. 1–84; demnächst ausführlich SCHMITT, *Frauen* (wie Anm. 111).

116) Vgl. etwa Gerhard FOUQUET, *Das Speyrer Domkapitel im Spätmittelalter. Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel* (*Quellen und Forschungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte* 57), Mainz 1987.

aufgrund der dort wirksamen Klausurbestimmungen bisher davon ausgegangen, daß von ihnen über den reinen Versorgungs- und Memorialaspekt hinaus keine Netzwerke wirksam wurden.

In meiner Habilitationsschrift konnte ich demgegenüber zeigen, daß von Frauenkonventen, einzelnen Gruppen oder Individuen in ihnen sehr wohl die Netzwerkverbindungen der jeweils mit ihnen verbundenen Familien genutzt wurden, um politische, wirtschaftliche oder auch nur individuelle Lebensziele zu erreichen. Hierfür möchte ich nur ein einfaches Beispiel anführen: Als der Rat 1525 sämtliche Straßburger Frauenklöster aufzuheben beabsichtigte, schrieb die Dominikanerinnennonne Ursel Ehinger aus dem Straßburger Kloster St. Nikolaus in Undis einen verzweifelten Brief an ihren Schwager, den Ulmer Ratsherrn Sebastian Renz¹¹⁷. Darin bat sie ihn um Beistand bei der Sicherung ihrer Versorgungsansprüche¹¹⁸. Auf dieses Schreiben hin veranlaßte Sebastian Renz zwei Missive des Ulmer Stadtrats an den Straßburger Rat, in denen der Fall der Ursel Ehinger – *die unser erbburgerin ist* – geschildert und eine großzügige Sicherung ihrer Versorgung angemahnt wurde¹¹⁹. Dabei hob der Ulmer Rat deutlich die Position des Schwagers, ihres *lieben mitburger[s] und ratsfrund[s]* hervor und signalisierte damit den Straßburger Ratskollegen, daß es sich in diesem Fall nicht um irgendeine beliebige Rechtsangelegenheit eines einfachen Bürgers handelte, wie in so vielen anderen Missiven, die zwischen den beiden Städten ausgetauscht wurden. Die geistliche Frau war in dieser für ihr weiteres Leben so entscheidenden Situation auf die Aktivierung ihrer familiären Verbindungen angewiesen, die – glücklicherweise für sie – unmittelbar in die Ulmer Führungsschicht hinein und so zum gewünschten Ergebnis führten.

Politisch sehr viel weitere Kreise als dieses vorwiegend ein Einzelschicksal betreffende Beispiel zogen etwa die Auseinandersetzungen im Straßburger Kanonissenstift St. Stephan in den Jahren 1432–39, bei denen es während eines Äbtissinnenschismas um die Abwehr eines vom Straßburger Bischof und einer Gruppe unterelsässischer Stiftsdamen gesteuerten Reformversuchs des Basler Konzils ging. Beide Parteien, die unter- wie die oberelsässischen Stiftsdamen, schalteten bei diesem Konflikt ihre jeweilige Verwandtschaft ein, die wiederum von der Fehde über die Aktivierung verwandter hoher Geistlicher bis hin zur Anrufung von König, Domkapitel, Bischof und Stadtrat nichts unversucht ließen, ihren Verwandten den schwer umkämpften Äbtissinnenstuhl zu sichern¹²⁰.

117) Zu Sebastian Renz, der einer vornehmen Ulmer Familie entstammte, in Tübingen studiert hatte, Bürgermeister und Fünfer der Stadt und in deren Außenpolitik aktiv war GEIGER, Reichsstadt (wie Anm. 13), S. 24, 30–37 und 59.

118) AMS, AH 8042, 3 (1525 Mai 30).

119) AMS, AH 8042, 5 und 6 (1525 Aug. 2 und 7).

120) Dazu Sigrid SCHMITT, Die Herrschaft der geistlichen Fürstin. Handlungsmöglichkeiten von Äbtissinnen im Spätmittelalter, in: Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadeligen Frauen im Mittelalter, hg. von Jörg ROGGE (Mittelalter-Forschungen 15), Ostfildern 2004,

Die mit solchen Netzwerken sich öffnenden Kommunikationswege sind ungleich vielfältiger, verwickelter und komplexer, als die der offiziellen ›Außenpolitik‹ einer Stadt auf der Ebene der Ratskontakte. Jede Gruppe in einer Stadt – hier wären vor allem noch die zahlreichen Genossenschaften und größeren Verbände wie Handwerkerbünde, überörtliche Bruderschaften usw. zu berücksichtigen – ja letztlich jede einzelne Person schuf derartige Verbindungslinien, mit denen die Stadt und ihr Umland, mit denen auch Städte untereinander verknüpft waren. Sie lückenlos erfassen zu wollen, wäre ein hoffnungsloses Unterfangen; und doch ist das Wissen um sie unverzichtbar, will man das Funktionieren der spätmittelalterlichen Gesellschaft und ihrer Kommunikationswege verstehen.

Auch bei diesen sozialen Netzwerken gab es von Straßburg aus gesehen deutliche Verdichtungsräume, die immer wieder auf das Elsaß im engeren sowie das Oberrheingebiet im weiteren verweisen, dies wird bei jeder Einzeluntersuchung deutlich¹²¹). Daneben gab es freilich auch Gruppen- oder interessensspezifische Sonderwege: Handelsverbindungen nach Oberitalien und vor allem Frankfurt¹²²), Gelehrtenzirkel, die auf die Universitäten mit Zentren in Heidelberg und Basel ausgerichtet waren¹²³), geistliche Netzwerke mit Verbindungslinien an die Kurie¹²⁴) und zu den benachbarten Bischofsstädten mit ähnlich komplexer Struktur der Sakrallandschaft usw. Gerade die aus ihrer Größe sich ergebende Vielzahl derartiger Sonderlinien machte die Weltläufigkeit und Handlungsfähigkeit einer Stadt wie Straßburg aus, da solche sozusagen latent vorhandenen Kontakte erforderlichenfalls vom Stadtrat auch politisch instrumentalisiert werden konnten.

III. SCHLUSS

In meinem Beitrag habe ich versucht, einen eher traditionell und schon gut erforschten Bereich der zwischenstädtischen Kommunikation, den über das Boten- und Gesandt-

S. 187–202; hier auch weitere Beispiele für familiäre politisch wirksame Netzwerke geistlicher Fürstinnen.

121) Siehe die oben aufgeführten Beispiele des Straßburger Patriziats und der Frauenkonvente.

122) VON STROMER, Hochfinanz (wie Anm. 105).

123) Siehe etwa Thomas A. BRADY Jr., *La Famille Sturm aux XV^e et XVI^e siècles*, in: *Revue d'Alsace* 198 (1982), S. 29–44; Franz Josef WORSTBROCK, Peter Schott d. J., in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 8, Berlin/New York 21992, Sp. 831–838; Klaus MANGER: *Literarisches Leben in Straßburg während der Prädikatur Johann Geilers von Kaysersberg (1478–1510)* (Heidelberger Forschungen 24), Heidelberg 1983; Francis RAPP, *Préréforme et humanisme. Strasbourg et l'empire 1482–1520*, in: *Histoire de Strasbourg* (wie Anm.13), S. 177–254.

124) Für Zürich vgl. etwa Andreas MEYER, *Zürich und Rom. Ordentliche Kollatur und päpstliche Provisionen am Frau- und Großmünster 1316–1523* (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 64), Tübingen 1986; für Straßburg fehlen vergleichbare Untersuchungen bisher noch, sie sollen im Rahmen des oben genannten Forschungsprojektes, das in enger Kooperation mit dem Deutschen Historischen Institut in Rom durchgeführt wird, erstellt werden.

schaftswesen einer Stadt institutionalisierten Austausch, mit einem gerade für Straßburg noch sehr wenig untersuchten Aspekt, dem der sozialen Netzwerke, zu verbinden. Es ging mir dabei weniger um die Kommunikationsinhalte – mit dem Beispiel der Armagnakenkriege wurde lediglich eine besonders nachrichtenintensive Zeit ausgewählt – als um eine Präzisierung der verschiedenen Ebenen, auf denen sich Kommunikation abspielte. In beiden Bereichen wurden merkbliche Forschungslücken deutlich, die auch mit der speziellen Überlieferungssituation zu erklären sind: Auf der Ebene der offiziellen Ratskontakte fehlen jegliche Arbeiten über den zwischenstädtischen Austausch mit den Mitteln der symbolischen Kommunikation¹²⁵⁾, auf der Ebene der sozialen Beziehungen liegen bisher nur erste Ansätze und Sondierungen vor. Dennoch wurde, so denke ich, die Vielschichtigkeit zwischenstädtischer Kommunikationssysteme deutlich: Versuchte die offizielle Ratspolitik die Gesamtinteressen der Stadt, vorrangig gewiß die der städtischen Führungsgruppen, durch ein differenziertes System von offiziellem Briefverkehr, Boten- und Gesandtenwesen sowie Bündnissen zu einer optimalen ›Außenpolitik‹ zu gestalten, so entstanden die Kommunikationsnetze der städtischen Gruppen und Individuen aus deren Eigeninteressen. So wie diese Menschen jedoch an der Politik der Stadt insgesamt partizipierten, unter Fehdehandlungen litten und von Privilegien profitierten, konnte und mußte die Stadt an den von ihren Bürgern und Genossenschaften geschaffenen Netzwerken teilhaben. Das Kommunikationssystem der Stadt Straßburg erweist sich so als ein hochkomplexes Gebilde von besonderer Dichte im elsässischen Umland – und zwar nicht nur ausgerichtet auf die Städte, sondern auch auf den hier weitgehend unberücksichtigt gebliebenen Adel –, mit einer sehr starken Verbindungslinie auch in das weitere Oberrheingebiet und hier vor allem nach Basel hin, sowie mit einzelnen, partiell sehr gut ausgebauten Strängen zu weiter entfernten, bedeutenden Kommunikationspartnern wie der Stadt Nürnberg. Von einem ›Städtenetz‹ kann man gewiß zwischen Straßburg und Basel sowie Colmar und Hagenau sprechen; die Frage, ob die Verbindungen in das weitere Oberrheingebiet ausreichen, um von einer durch Kommunikationsverdichtung geschaffenen Region zu sprechen, möchte ich angesichts der Vorläufigkeit vieler meiner Ergebnisse doch lieber offen lassen. Erst in der Rückschau und in einem späteren Kommunikationszusammenhang

125) Hierfür wäre, wie Jörg Rogge in der Diskussion anregte, eine Untersuchung der reichen Straßburger Chronistik voraussichtlich ertragreich; nach Abschluß des Manuskripts ist hierzu außerdem erschienen: Michael JUCKER, *Gesandte, Schreiber, Akten. Politische Kommunikation auf eidgenössischen Tagsatzungen im Spätmittelalter*, Zürich 2004; DERS., *Kleidung und Körper. Wahrnehmung symbolischer Ordnung im spätmittelalterlichen Gesandtschaftswesen*, in: *Kleidung und Repräsentation in Antike und Mittelalter*, hg. von Ansgar KÖB und Peter RIEDELE (Mittelalterstudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens Paderborn 7), Paderborn 2005, S. 91–94; DERS.: *Gesten, Kleider und Körperschmähungen. Ordnungsbrüche und ihre Wahrnehmung im Gesandtschaftswesen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*, in: *Ordnung und Distinktion. Praktiken sozialer Repräsentation in der ständischen Gesellschaft*, hg. von Marian FÜSSEL und Thomas WELLER (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme 8), Münster 2005, S. 215–237.

jedenfalls konnte die Krisenzeit der Armagnakenkriege für Jakob Wimpfeling zur Begründung seiner antifranzösischen Haltung und Grundlage seines Bekenntnisses zum Elsaß als seiner »patria« dienen¹²⁶⁾.

126) Zum Landesbewußtsein der Humanisten Dieter MERTENS, »Landesbewußtsein« am Oberrhein zur Zeit des Humanismus, in: Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs, hg. von Franz QUARTHAL und Gerhard FAIX, Stuttgart 2000, S. 199–216; zu Wimpfelings Elsaß-Patriotismus bes. S. 206 ff.